

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

37 (12.9.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.

Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 15 M

Verantwortliche Redaktion:

Joseph Koch, Mannheim,

Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.

Anzeigen an die Druckerei Unitas
in Bühl (Baden).

Religion und Philosophie.

Aus den Nachgedanken des heiligen Augustinus.

Du hast's gut getroffen, wird hier der strenge Zeno mit seiner Schule behaupten. Epikur ist ein Schwärmer. Jedes Vergnügen befleckt entweder die Unschuld, oder gibt doch der Seele keinen höheren Wert. Das eine läßt sie in ihrem angeborenen Glende, das andere macht sie noch tausendmal schlimmer. Die Tugend allein kann uns vollkommen glücklich machen und ein seliges Los kann nur die Frucht heiliger Sitte sein. Diese erhebt sich über den Wechsel der menschlichen Dinge, und wie der Olymp unerschüttert unter Stürmen und Blatregen steht, so erachte ich kühn das blinde, wandelbare Schicksal. Gegen den tugendhaften Mann, der allein der wahre Weise ist sind die Schläge desselben vergebens. Er verachtet auf gleiche Weise die Gunst desselben und lacht seiner Mißgunst. Rings umgeben von dem unüberwindlichen Felsen seiner Starkmut, troßt er ruhig den jürmischen Wechsellern der Welt, den Unfällen, dem Schicksal. Hier genügt er sich selber. Gold, Szepter, Krone und alles Sterbliche sind in seinen Augen nur niedrige Dinge.

Hohe Ideen, herrliche Versprechungen; aber, wenn nichts anderes dazu kommt, mehr Schein als Wahrheit. Schön ist die Tugend, glänzend die Wohlansständigkeit. Ihr göttliches Bild reißt mich hin und entzückt mich. Ihnen gewährt als Huldigung die Treue, die Zuneigung, die Unterwürfigkeit aller Herzen, in denen das Licht der Vernunft leuchtet; aber wenn du glaubst, daß sie aus sich allein mich beglücken könne, so irrst du dich, o Zeno. (Fortf. folgt.)

Umfang, Richtung und Möglichkeit von Reformen auf dem Gebiete der Volksschule.

In der erstrebten „allgemeinen und gleichen Volkserziehung durch den Staat“ sollen alsdann die Kinder unter Vermeidung alles Zwanges, unter gänzlicher Beseitigung des jetzt herrschenden Schulbetriebes zur „edlen Menschlichkeit“ heranwachsen. Aller Unterricht wird auf Heimat, Schulgarten und Handtätigkeit sich gründen. Man wird nicht mehr aus den Eichen und Buchen lernen, wie Comenius es forderte, sondern in „Waldschulen“ unter Eichen und Buchen. In Amerika gibt es ja bereits Städte, welche die Schulkinder durch Kinder-Trambahnzüge und Omnibusse in die Gartenschulen außerhalb der Stadt bringen. Die Zukunftsschule wird die Geschlechter gemeinschaftlich unterrichten; denn das Leben trennt auch nicht. Der Erzieher darf nur noch negativ im Sinne Rousseaus — wirken. Das Kind tut nichts auf das Wort des Erziehers hin, sondern es hat das Recht zu fragen: warum soll ich folgen? Es hat ein Recht, seinen freien Willen zu betätigen. Die Idee,

dem Kinde den Willen zu brechen, ist grausam-monströs oder phantastisch-religiös. Seine Wildheit und Unbändigkeit sind nur Zeichen seiner Lebenskraft; man soll sie nicht eindämmen. Es schadet nichts, wenn das Kind seine eigenen Wege geht und den Anweisungen der Erzieher nicht Folge leistet. Unsere heutige Erziehung schafft nur „Raub- und Lasttiere.“

Die Zahl der vorgeschlagenen Reformen ist enorm groß. Ehe die jetzige Reform der höheren Schulen, die übrigens nur ein Prästudium darstellen soll, durchgeführt worden ist, sollen mehr als 300 Schulreformpläne vorgelegen haben. Bezüglich der Volksschule ist es nicht anders. Denn zu den Scharen derer, die auf Grund ihrer Weltanschauung eine Reform der Schule wünschen, treten andere, die eine genaue Uebereinstimmung der Volksschulerggebnisse mit den Anforderungen des realen Lebens herbeiführen wollen, und schließlich kommt noch eine unendliche Reihe dritter, welche die Reform wegen alltäglicher Verdrießlichkeiten fordern. „Der Deutsche hat nämlich“, wie Bonus sehr treffend ausführt, „einen Götzen, der alles kann, die Schule; ein Allheilmittel: den Lehrplan, und einen Schuldigen für den Fall, daß es nicht gelingt: den Schulmeister. Nicht genug Kunstverständnis? Also Kunst in die Schule! — Die Schule kann doch nicht noch mehr bewältigen! — Beshalb nicht? Es ist noch viel Platz in den Lehrplänen! — Was nützt es im Lehrplan, wenn es nicht geleistet werden kann? — Nicht geleistet werden kann? Da soll der Teufel den Lehrer holen! — Wenn ein Nationalökonom ausrechnet, daß zu viel Pilze im Walde verderben — die Schule! eine Pilztunde! — Die Obstzucht könnte mehr Gewinn abwerfen — die Schule! eine Obstbaustunde! — Die Wahlen sind schlecht — eine Stunde soziale Frage! Die Missionskollekten geben nicht genug Ertrag — Mission in die Schule! Jeder Kongreß für irgend eine gute Sache, jedes bedeutendere Ereignis gebiert neue Forderungen an die Schule!“

Sieht man von dieser dritten Spezies der Reformen, die allzu planlos vorgehen, in der Schule nur „das Mädchen für alles“ erblicken und deshalb nicht ernst zu nehmen sind, ab, so verfolgen die pädagogischen Reformbestrebungen im allgemeinen also zwei Richtungen. Die eine, die extreme, ist individualpädagogischer, die zweite, gemäßigtere sozialpädagogischer Natur. In der ersten geht der Geist Rousseaus und Riessches um. Christus findet in ihr selbstverständlich keine Stätte; ja, man leugnet in ihr überhaupt jede übernatürliche Offenbarung und versinkt in den plattesten Materialismus. Sie legt den Ton ausschließlich auf das Bildungsobjekt, will Persönlichkeitspädagogik treiben und erblickt die Aufgabe der Schule im wesentlichen darin, daß sie durch Schaffung günstiger Bedingungen das natürliche Wachstum des kindlichen Geistes unterstützt. Sie wendet sich gegen das „Hineintragen“ in den Geist des Kindes und fordert, daß alles nur von innen heraus sich entwickle. Die

Anhänger dieser Richtung nehmen den Mund in der Regel am allervollsten und belächeln jene, die anderer Meinung sind, am allermitleidigsten als Rückständige. Ihre Worte sind, um mit dem hl. Augustinus zu reden, „erfüllt durch ein stolzes Prahlen mit Wissenschaft und durch Spöttereien über die Einfalt derjenigen, die glauben.“ Von der Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse ist bei ihnen nicht viel zu verspüren. Es kommt ihnen vorläufig darauf an, durch das Ausmalen glänzender — wenn auch utopischer — Zukunftsbilder den Kreis ihrer Anhänger zu vergrößern.

Die zweite Richtung will unter strenger Berücksichtigung der Anforderungen des öffentlichen und beruflichen Lebens andere Ergebnisse des Unterrichts erzielen, sie ist durch die vom Handelsministerium veranlaßten Erhebungen über die Vorbildung der Fortbildungsschüler zu regstem Leben angefaßt worden.

Wie man sieht, sind es nicht gerade neue Gedanken, welche die Mehrzahl der Reformen vertreten. Unser schlesischer Landsmann Lorinser glaubte bereits in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts konstatieren zu müssen, daß Deutschland in den Schulen die Jugend zugrunde richtet. Es ist nur merkwürdig, daß diese „zugrunde gerichtete“ Jugend die beispiellosen Großtaten von 1870/71 verrichten und das Deutsche Reich zusammenschmieden konnte! Das Schlagwort „Persönlichkeitspädagogik“ ist, bei Lichte besehen, nur eine Umprägung des alten Sazes „Berücksichtige die Individualität der Schüler“, und daß der Unterricht auf das praktische Leben Rücksicht nehmen soll, wird auch seit Jahrhunderten gefordert. Neu sind nur die kolossalen Auswüchse der Reformvorschläge, namentlich die der ersten Richtung. Da hat — vielfach unter dem Einflusse außerdeutscher Schriftsteller — eine blinde Verhimmelung des Kindes sich eingestellt. „Das Kind ist nicht mehr das kleine Glied einer Kette! O nein! Es ist eine hochwichtige Persönlichkeit, um die am liebsten die ganze Welt sich drehen sollte!“ Vor 1800 Jahren sprach Juvenal das goldene Wort: *Maxima debetur peuro reverentia!* und vor und nach ihm haben Millionen von Erziehern diesem Wort gemäß gehandelt im Sinne des Hebbelschen Verses:

„Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!“

Denn „jede pädagogische Meisterschaft wurzelt in der tiefen Menschenachtung“. Aber das genügt heutzutage nicht mehr! Jetzt spricht Ellen Key ein größeres Wort gelassen aus: „Bevor nicht Vater und Mutter ihre Stirn vor der Höhe des Kindes in den Staub beugen; bevor sie nicht einsehen, daß das Wort „Kind“ nur ein anderer Ausdruck für den Begriff Majestät ist . . . werden sie auch nicht begreifen, daß sie ebensowenig die Macht oder das Recht haben, diesem neuen Wesen Gesebe vorzuschreiben, wie sie die Macht oder das Recht besitzen, sie den Bahnen der Sterne aufzuerlegen.“ Gott sei Dank! begreift der größte Teil unserer Eltern diese aus der Gegend des Gefrierpunktes stammende Weisheit zurzeit noch nicht und wird es hoffentlich nie können. Wer seine Stirn in den Staub beugt, muß mindestens die Position der biblischen Schlange nach dem Sündenfalle einnehmen und für diese Entwürdigung wird doch wohl die Mehrzahl sich bedanken. Ganz soweit gehen ja die meisten unserer „einheimischen“ Reformen nicht. Aber auch ihre Bestrebungen kann man mit dem Epigramm des alten Göttinger Professors Köstner charakterisieren:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran.
Jetzt kauern hin zum lieben Kindelein
Die pädagogischen Männelein.“

Auch für sie ist das Kind ein „zartes, geheimnisvolles, kompliziertes Wesen“, in das man nicht „mit rauher Hand“ hineingreifen darf, weil man damit einen „Seelenmord“ begeht, wie der offizielle Ausdruck lautet. Vielmehr muß des Kindes Eigenart frei und zwanglos sich entwickeln, da-

mit um Himmelswillen kein „Dugendmensch“ daraus wird, der weiter nichts tut, als daß er seine Pflicht erfüllt.

Fortsetzung folgt.

Aus dem schwarzen Königreiche.

In recht interessanter Weise besprach Herr Oberlehrer Wörle, der mit Dr. Bichler das Schicksal teilt, vom Lehrer: radikalismus ohne Grund mit maßloser Heftigkeit verfolgt zu werden, weil er sich als ganzer Mann den Mut, seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, bewahrt, das interessante Thema von der relativ geringen Leistungsfähigkeit der Stadtschulen gegenüber den Schulen des platten Landes.

Er sagte:

„Wenn ich einen Rückblick werfe auf die nun zu Ende gehende Generaldebatte über den Kultusetat, 3. Teil, Kapitel Volksschule, so empfinde ich ein angenehmes Gefühl, ja, ich habe es dem Herrn Kollegen Bühler zu danken, daß ich gerade gegenüber einem Teile seiner Ausführungen eine persönliche Freude und Genugtuung zu verzeichnen habe. Inwiefern? Der verehrte Herr Kollege Bühler war es, der Bezug nehmend auf die Leistungen der gegenwärtigen Volksschule davon gesprochen hat, daß sie zu wenig dauernde Unterrichtserfolge aufweise. Herr Kollege Bühler verwies auf unsere Lehrpläne, von denen er mit Recht behauptete — er hatte besonders die städtischen Lehrpläne im Auge — daß sie geradezu einen dauernden Unterrichtserfolg verhindern. Ich habe es daher nicht gern gehört, daß Herr Kollege Schubert versuchte, diese Tatsache und Wahrheit abzuschwächen. Herr Kollege Bühler hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, und Bezug nehmend auf seine Rede Herr Kollege Dr. Bichler, daß unsere neuzeitliche Schule in erwähnter Beziehung weniger leiste als die sog. alte Schule in bezug auf Vermittlung elementarer Kenntniss und technischer Fertigkeiten. Das kann von niemandem in Abrede gestellt werden. Ich anerkenne die hervorragenden Leistungen besonders der städtischen Schulen auf verschiedenen Unterrichtsgebieten, aber daran halte ich fest, daß sie in dem, was für das praktische Leben notwendig ist, und dazu gehört die Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und gewisse elementare Fertigkeit auf anderen Gebieten, daß sie in der Beziehung weniger leistet, als die alte Schule geleistet hat. (Sehr richtig! rechts.) Ich habe nur den einen kollegialen Wunsch, daß es sich mit dieser Kritik an der Volksschule der Gegenwart, die Herr Kollege Bühler gestern übte, ihm besser ergehen möchte in der pädagogischen Fachpresse, als es mir seinerzeit ergangen ist. Sie wissen, daß ich seit einem Jahrzehnt auf dieses Grundübel der modernen Schule hier in diesem Hause hingewiesen habe, und Sie wissen, welchen Spott und Hohn ich gerade in der liberalen Fachpresse erfahren mußte. Ich wurde beschuldigt, dazu beitragen zu wollen, das Volk zu verdummen und nichts anderes zu kennen, als die Trias Lesen, Schreiben und Rechnen. Es wurde ganz verschwiegen, daß ich ebensowenig, wie Kollege Bühler es gestern getan hat, mit der besonderen Betonung der technischen Fertigkeiten und der elementaren Kenntnisse einem geisttötenden Mechanismus das Wort reden wollte. Ich will das auch heute mit keinem Worte getan haben. Es war mir auch sehr interessant, aus dem Munde des Herrn Kollegen Schubert etwas zu hören, was ich auch hier wiederholt schon zum Ausdruck gebracht habe. Ich habe betont, daß Gelegenheit zur Uebung und damit zur Erwerbung von Kenntnissen und technischen Fertigkeiten in den Landschulen mehr gegeben sei, als in den Stadtschulen. Ich habe wiederholt schon behauptet, daß die Landschulen den Stadtschulen um ein gutes Stück voraus sind. Ich möchte den Herrn Kollegen Schubert darauf aufmerksam machen, daß er, wenn es sich hier wieder einmal um die schultechnischen Gründe bei der Frage der Errichtung einer Simultanschule handelt, er dies doch nicht in dem Maße, wie er es bisher getan hat, betonen möge. Sonst wäre ich veranlaßt, ihm gegenüber seine

gestrige Rede zur Geltung zu bringen. Ich bin ein Freund der praktischen Politik und auch des praktischen Ruhens, der aus unseren Reden hier etwa erwachsen soll und deshalb sage ich auch, es ist dankbarst anzuerkennen, daß die Staatsregierung sich bemüht hat, die Lehrpläne, wenigstens einen Teil derselben, im Sinne der hier gemachten Ausführungen und betonten Bedürfnisse zu revidieren. Ich habe aber heute den Eindruck, daß bei dieser Revision noch viel mehr das Bedürfnis des praktischen Lebens berücksichtigt werden müsse, als es bisher geschehen ist, daß die Lehrziele und der Lehrstoff noch weit mehr vermindert werden müssen, und ich glaube auch, daß es Aufgabe ist, bei der Revision der Lehrpläne insbesondere auch den Lehrern in Städten hinreichend Gelegenheit zu geben zur Uebung in der Schule, und zwar nach der Richtung, wie ich es mir auszuführen erlaubte.

Kontinuation folgt.

Worte des Glaubens

Von Friedrich v. Schiller.

Eine Lehrprobe.

Diese sittliche Freiheit hat der Dichter im Auge. Der Mensch kann unter allen Umständen das Gute wollen, wenn er nur will. Besitzt nun der Mensch aber auch immer diese sittliche Freiheit? Schüler: Er besitzt sie. L.: Was sagt aber der Trunkenbold, dem man sein Laster vertirft. Sch.: Ich kann nicht anders. L.: So sagt der Verbrecher: Ich konnte nicht anders. Er konnte seine Leidenschaften nicht bezwingen. Also gibt es Bande, welche die sittliche Freiheit vermindern. Welches sind die Bande? Sch.: Die Leidenschaften. L.: Aber dadurch schaffen sie eben Leiden, daß sie das Wollen des Guten unmöglich machen. Wie endet der Mensch der Leidenschaften zuweilen? Sch.: In Verzweiflung. L.: Wie urteilt die Welt über den Sklaven der Leidenschaften? Sch.: Er hat keinen Wert. L.: Wie der Dichter? Sch.: Jeder Wert ist ihm geraubt. L.: Leset die Warnung des Dichters vor dem Menschen, den Leidenschaften beherrschen. Sch.: Vor dem Sklaven, der die Ketten bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht! L.: Wie nennt der Dichter den Bösewicht? Sch.: Einen Sklaven der Leidenschaften. L.: Inwiefern ist dieser zu fürchten? Sch.: Er begeht Verbrechen. L.: Wie hindert man ihn daran? Wie verhütet man Diebstahl, Raub und Mord? Sch.: durch Gesetze. L.: Wir hörten von einer Zeit, da die Gesetze nichts mehr galten, nicht mehr beachtet wurden. Welche Zeit war es? Sch.: Die Zeit der ersten französischen Revolution. L.: Welche Ereignisse machten da die Menschheit erbeben? Sch.: die Verbrechen. L.: Verbrechen gegen Eigentum und Leben in schrecklicher Zahl, in unglaublicher Noheit des Gemüths ließen fast Zweifel entstehen, ob der Mensch das Gute wollen kann, wenn die Gesetze ihn nicht dazu zwingen. Aber welches Schicksal können Gesetze haben? Sch.: Sie können aufgehoben werden. L.: Sie können alle auf einmal nichts mehr gelten in Zeiten wilden Aufbruchs, entsetzlicher Revolutionen. Wer allein vermag die Menschheit zu retten? Sch.: Die sittliche Freiheit. L.: Diese allein rettet die Staaten und ihre Gesetze, sie allein rettet die Menschheit.

Wie aber nennt der Dichter die Menschen, welche unter dem Rufe der Freiheit Gesetze nicht mehr achten, sie für aufgehoben erklären, um die wildesten Verbrechen begehen zu dürfen? Sch.: Es sind Sklaven, die die Ketten brechen. L.: Wie nennt er Fürsten, welche Gesetze und Menschenrechte nicht beachten, um zu tun, was ihnen ihre Laune befiehlt? Sch.: Sklaven, die die Ketten brechen. L.: Welche Beispiele nennt er? Sch.: das Geschrei des Pöbels und den Mißbrauch rasender Toren. L.: Pöbel von dem lateinischen Wort *populus* heißt ursprünglich Volk, jetzt bezeichnet man darunter die Glieder eines Volkes, welche im Banne der Leidenschaften liegend, die sittliche Freiheit nicht erlangt oder verloren haben. Beispiele: Die Gallenweiber der 1. frz. Revolution, der größte Teil der Bevölkerung Roms,

die zur Kaiserzeit nur Brot vom Staate und blutige Sklavenkämpfe verlangte. Beispiele rasender Toren, die ihre Macht mißbrauchen, sind der römische Kaiser Caligula, der dem römischen Volk nur einen Hals wünschte, um ihn mit einem Schläge trennen zu können, Nero, der die Stadt anzünden ließ, während des Brandes die Zerstörung Trojas besang und dann die Christen beschuldigte, das Unglück über die Stadt gebracht zu haben und sie grausam verfolgte. Welche Warnung des Dichters ist wohl am Platze? Sch.: Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht vor dem freien Menschen erzittert nicht! Zusammenfassung! Der Mensch ist seinem Körper nach nicht frei. Er ist an die Naturgesetze, an Raum und Zeit gebunden. Aber sein Geist ist frei. Sein Denken, Fühlen und wollen kann nicht gefesselt werden. Der Mensch, der die Leidenschaften bezwingt, ist sittlich frei. Die sittliche Freiheit ist das höchste Gut und Glück des Menschen. Sie achtet die Gesetze und gibt ihnen Bestand. Der sittlich freie Mensch haßdelt von selbst, wie das gerechte Gesetz es verlangt. Fortf. folgt.

Fremde Sprachen

Französisch.

Die rote Blume.

Das Hospital war mit Menschen aller Zeiten und aller Länder angefüllt. Es gab da Lebende und Tote, berühmte und große Leute, in dem letzten Kriege getötete Soldaten und wieder auferweckte; er sah daselbst eine feenhafte und verzauberte Welt, welche in sich alle Macht der Erde vereinigte und mit stolzer Ueberspantheit hielt er sich für ihren Mittelpunkt. Alle seine Kameraden im Hospital hatten sich da vereinigt, um das große Werk, welches ihm vermorren ein Riesenunternehmen schien, das Werk der Vernichtung des Uebels auf der Welt zu vollbringen. Er wußte nicht, worin es bestand; aber er fühlte Kraft genug in sich, es zu verrichten. Er konnte die Gedanken der andern lesen; in den Dingen sah er ihre Geschichte. Die großen Ulmen im Garten des Hospitals erzählten ihm alles, was sie gesehen hatten. Das in Wahrheit vor langer Zeit errichtete Gebäude schien ihm unter Peter dem Großen erbaut worden zu sein, und er war überzeugt, daß der Kaiser zurzeit der Schlacht bei Pultava darin gewohnt habe. Das alles las er an den Mauern, an den entehrten Gipsfiguren, an den Ziegel- und Fliesenstücken, welche er im Garten fand. Die ganz vollständige Geschichte des Hauses und des Gartens war darauf geschrieben.

Er bevölkerte das ganze Gebäude des Krankensaales mit Menschen zu zehn und zu Hunderten, welche vor langer Zeit gestorben waren (participialisch) und er betrachtete starr das kleine Fenster im Untergeschoß, welches auf die Gartenecke hinausging, und in der ungleichen Spiegelung der kleinen, schmutzigen, regenbogenfarbenen Scheiben sah er die Gesichter, welche er ehemals gekannt oder deren Portrait er gesehen hatte. Endlich kam die schöne Zeit. Der Kranke verbrachte ganze Tage im Garten. Der Teil des Gartens, welcher ihnen gehörte, war, obgleich klein, mit Blumen besät. Der Aufseher ließ da alle arbeiten, welche dazu fähig waren. Ganze Tage lang kehrten sie die Gänge und bestreuten sie mit Sand. Sie jäteten und begossen Einfassungen, Gurken, Melonen, Wassermelonen, welche vorher von ihrer Hand gehackt waren (Part.). Ein Winkel des Gartens war mit buschigen Kirschbäumen bepflanzt, auf der Langseite eine Reihe Ulmen, in der Mitte auf einem kleinen künstlichen Hügel war das schönste Blumenbeet des Gartens.

1. exaltation pleine d'orgueil, 2. entreprise gigantesque, 3. destruction f., 4. orme m., 5. depuis longtemps, 6. sur, 7. le plâtre dégradé, 8. morceau de brique et de carreau, 9. amphithéâtre m., 10. réflexion f., 11. irisé, 12. savcler, 13. sur la longueur.

Englisch.

Johann ohne Land.

Johann war in jeder Hinsicht ein schlimmer König. Er war grausam und habgierig, falsch, prahlerisch und feige. Im Anfange seiner Regierung machte er sich des Mordes an seinem Neffen Arthur schuldig, welcher der Sohn seines älteren Bruders und somit der rechtmäßige Erbe des Thrones war. Dies führte zu einem Kriege mit Frankreich, und in sehr kurzer Zeit verlor Johann die Normandie und die meisten der andern Provinzen, die seinem Vater gehört hatten. Um Geld zu erlangen bedrückte er seine Untertanen auf mancherlei Weise und behandelte die, welche sich seinen Wünschen widersetzen, mit großer Grausamkeit. Das Volk ertrug Johannes schlechte Behandlungsweise lange Zeit, zuletzt aber beschloß man, seinem Benehmen Einhalt zu thun, indem man eine Urkunde (Magna charta) unterzeichnete, in der eine Sammlung von Gesetzen niedergelegt wurde, die ihn verpflichteten sollten, zukünftig in gerechter Weise zu regieren. Die großen Barone, Stephan Langton, der Erzbischof von Canterbury, an der Spitze, übernahmen die Leitung, und freudig unterstützte sie das ganze Volk. Indem Johann diese Urkunde unterzeichnete, versprach er, daß er seine Untertanen nicht mehr bedrücken werde. Aber die Herren, welche die Urkunde abgefaßt hatten, mußten, daß dem treulosen König, der sie unterzeichnet hatte, nicht zu trauen sei, daß er sein Wort halte. Deshalb bestimmten sie fünf und zwanzig aus ihrer Reihe, die sehen sollten, daß die weisen Gesetze, die sie niedergeschrieben hatten, genau beobachtet würden. Johann zeigte bald, daß er keine Reue hatte, sein Versprechen zu halten. Sobald seine Söldnertruppen von Frankreich ankamen, durchzog er erbarmungslos brennend und plündernd vom Süden zum Norden das Land. Sein nichtswürdiges Leben wurde jedoch bald darauf zu einem Abschluß gebracht, und das englische Volk vernahm ohne Bedauern, daß der Tyrann tot war.

Anmerkungen: 1. war, 2. to, 3. to bear with, 4. ways, 5. to put a check upon, 6. Csarter, 7. a set, 8. to draw up, 9. binden würden, 10. geleitet von (to head), 11. great men, 12. Persöul. Pass.-Konstr., 13. Zahl, 14. bands of hired soldiers, 15. close.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalte der Natur.

(G. Raubut, Frankenstein i. Schl.)

Auch von seiten der Reptilien und Lurche wird den Insekten heftig zu Leibe gegangen. Von den Fischen kommen selbstverständlich nur die des Süßwassers, besonders die Forellen, Karpfen, Eschen usw. in Betracht, welche, gleich einigen Lurchen, zumteil fast ausschließlich von Insekten leben.

Nur vorübergehend sei erwähnt, daß sogar einzelne Pflanzen, nämlich gewisse kleine Pilzarten an der Beschränkung des überwuchernden Insektenlebens beteiligt sind, sofern sie unter den von ihren Säften zehrenden Kerfen und Raupen seuchenartige Krankheiten erzeugen, denen Tausende erliegen. Verschiedene Arten der Isaria vergiften die forstverheerende Raupe des Kiefernspinners; Botrytis Brassiana tötet die Seidenraupen; Empusa muscarum ist den Fliegen verderblich.

Somit kann man wohl als Grundsatz aufstellen:

Zeigt sich an irgend einem Orte in der Natur irgendeine Insektenart in großer Menge, so daß dadurch eine Störung im Gleichgewichte der Natur hervorgebracht wird, so finden sich auch in demselben Maße die Feinde jener Insektenart ein, um die hervorgebrachte Störung durch ihre Tätigkeit im Vertilgen dieser Tiere wieder zu beheben.

2. Die Insekten haben nicht nur auf Mensch und Tier bedeutenden Einfluß, sondern auch auf die Pflanzen.

a) Die Insekten bewirken durch Zerstörung gewisser Pflanzendass Erscheinen vieler anderer Pflanzenarten oder durch teilweise Zerstörung der Blütendass bessere Gedeihen der Pflanzen.

„Der Kampf gegen die rüstige, fluge, so schöne als widerliche Insektenwelt gehört so recht eigentlich zu den Herkulesarbeiten der Zivilisation. Der Mensch in seiner Kunst erfinderischer als in der des Krieges, erscheint ihr gegenüber um so machtloser, je kleiner und unsagbarer sie ist. Er gleicht oft genug nur dem Riesen, der die Wolke, den Nebel bekämpft. Denn wie Wolken und Nebel, umgeben sie ihn überall, ja man möchte sagen, er atme sie mit der Luft, sie seien selbst nichts als lebendig gewordene Luft, als zuckende, stehende, jugende Atome der Elemente.“

Es gibt wohl nur wenige Pflanzen, die nicht im ganzen oder in ihren einzelnen Teilen einem oder mehreren Insekten zur Nahrung dienen, gar manche aber, auf deren Dasein die Existenz gewisser Insekten beruht, indem sie ihre ausschließliche Nahrung sind. Die wenigen, welche vielleicht giftiger Eigenschaften wegen von den Insekten gemieden werden, sehen wir durch andere ersetzt, die, wie z. B. unsere Eiche, Hunderten von Arten Obdach und Nahrung gewähren. Dieses Verhältnis der Insektenwelt zur Pflanzenwelt ist aber auch die Grundlage für den größten Teil des Schadens, welchen die Insekten dem Menschen unmittelbar zufügen, wenn nämlich eine allzu große Vermehrung derselben stattfindet und ihre Gefräßigkeit sich besonders auf solche Pflanzen wirft, welche für ihn oder die von ihm gepflegten Tiere von Wichtigkeit sind, wie die verschiedenen Nutz- und Kulturpflanzen. Mitunter, wie z. B. bei den Zügen der Wanderheuschrecken (Pachytylus migratorius), artet jenes Verhältnis in einen wahren Vernichtungskampf gegen die Pflanzenwelt aus, welchem letztere auch gewiß schon längst hätte erliegen müssen, wenn nicht wieder Tiere der verschiedensten Klassen und namentlich eine Anzahl solcher aus den Insekten selbst (Schlupfwespen u. v. a.) derselben zu Hilfe kämen und jene Feinde größtenteils vernichteten. (Fortsetzung folgt.)

Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

Bezüglich der kränklichen Kinder führt Freiherr von Göler aus:

„Ganz schlimm steht es aber, wenn kränkliche Kinder darunter sind. Man darf anerkennen, daß die betreffenden Lehrer, soweit ich es beobachten konnte, mit vielem Verständnis und mit viel Liebe an die Kinder herangehen, aber sie sind vielfach nicht befähigt, körperliche Zustände richtig zu taxieren. Ich möchte Sie nicht mit Einzelheiten belästigen, aber zwei Beispiele darf ich doch hervorheben. Da handelt es sich zunächst um ein zehn- oder elfjähriges Mädchen, ein begabtes Kind, das aber etwas nervös veranlagt war, namentlich zusammenfuhr, wenn es aufgerufen wurde, und ähnliches. Bei Bekannten kam der Gedanke auf, daß das Kind eigentlich epileptisch sei, an jener Form der Epilepsie leide, die nicht in dem Ausbruch jener peinlichen Anfälle besteht, sondern die im Körper schleicht und mit der Zeit schlimmer ausfällt. Die Kleine wurde vom Bezirksarzt untersucht, er hat bestätigt, daß sie epileptisch war. Sie kam nach Kork, und sie hat sich dort sehr bald erholt, sie hat die Realfächer sehr gut gelernt, hat die Hausarbeiten gelernt und ist kräftig geblieben. Wäre sie nicht aus der Schule herausgekommen, so wäre zu befürchten gewesen, daß sie in hohem Grade epileptisch geworden wäre. Bei einem anderen kleinen Mädchen, das immer in der Schule geklagt hat, sagte der Lehrer: Ja, ihre Mutter selbst sagte, sie sei eben bleichsüchtig. Und als der Bezirksarzt sie untersuchte, hatte sie einen entzündeten Rückenwirbel und mußte mit dieser Entzündung alle Tage einige Stunden auf einem hölzernen Hocker zubringen und hat natürlich furchtbare Schmerzen dabei gelitten. Ich sage das nicht, um einen Tadel auf die Lehrer zu werfen, das kann man jungen Lehrern nicht zumuten, daß sie das unterscheiden, und deshalb kann ich den Antrag von Baron la Roche aufs Wärmste unterstützen: Anstellung von Schulärzten! Als Schulärzte sind aber nicht zu benutzen die Kassenärzte und nicht die Gemeindevärzte wo solche angestellt sind,

weil diese sich zu abhängig fühlen von der Gemeinde, der Armenarzt vom Armenverein und von den Wünschen, die auf dem Rathhaus gelten, die dahin gehen, daß möglichst wenig Kinder nach auswärtig geschickt werden und die Gemeinde Geld kosten. Die Bezirksärzte wären die richtigsten, wenn sie anders gestellt würden, wenn sie nicht gezwungen wären, auf viele Privatfunden zu rechnen.

Also mein erster Wunsch wäre dieser in Betreff auf die Gesundheit: Anstellung von Schulärzten."

Die weiteren Wünsche des Redners, die darauf hinausgehen, die Kinder der landbautreibenden Bevölkerung für den Beruf der Eltern anzuregen, wird bei der bad. Lehrerschaft volles Verständnis finden. Daß diese Ermägungen nicht neu für uns sind, beweist der schöne Aufsatz: "Zur Fortbildungsschulfrage", den wir in Nr. 25 und 26 veröffentlicht haben. Freiherr von Göler wird gern der badischen Lehrerschaft das Zeugnis geben: "Sie marschirt voran." Und da wir auch mit ihm ganz einverstanden sind, fahren wir weiter in dem Berichte des Wortlautes seiner Rede:

"Ich wende mich zum zweiten Punkt. Es betrifft dies den Wunsch, daß wie die Knaben auf das Handwerk und auf derartige Berufsfächer in der Schule vorbereitet werden in einer ganz vorzüglichen Weise, daß auch etwas für diejenigen geschieht, deren Beruf es ist, Landwirtschaft zu treiben, indem sie ihren Eltern an die Hand gehen. Es geschieht ja viel, was ich auch gerne anerkenne, es geschieht gegenwärtig in dieser Richtung an den Volksschulen mehr als noch vor 10 oder 20 Jahren; namentlich verstehen die Lehrer sehr nett, beim Rechnen Beispiele aus der Landwirtschaft zu geben. Ich bitte aber die Großherzogliche Regierung, bei den Lehrern darauf hinzuwirken, daß sie mehr auch die Ausbildung der Landwirte beim Schulunterricht im Auge haben; sie können da viele Beispiele aus dem Leben auffassen, die jetzt nicht erörtert werden."

Von hohem ethischen Werte sind die folgenden Worte des Freiherrn. Aber wir leben der Ueberzeugung, daß die Lehrer von jeher sich ihrer Wahrheit nie verschlossen haben. Allerdings hat man in den letzten zwanzig Jahren in der Beurteilung der Funktionen des Gesellschaftskörpers den persönlichen Nutzen so sehr in den Vordergrund gerückt, daß unliebsame Erscheinungen in den Sozialverbänden daraus resultieren mußten. Aber der hohe ethische Wert der Wünsche des Redners konnte in der Schule doch wohl nirgends ganz in Vergessenheit geraten, zumal auch die Lehrer wissen, welche kaum menschwürdige Dasein in der Stadt oft dem leichtsinnigen Verlassen des Dorfes folgt, wo in Gottes freier Natur keine einzige Familie verdirbt, wenn sie nicht geradezu verkommen will. Der Redner fuhr fort:

"Nerner möchte ich bitten, daß die Lehrer darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wenn der Schluß des Schuljahres kommt, sie auch die Knaben und Mädchen darauf hinweisen, daß ihre erste Pflicht sei, ihren alten Eltern in der Landwirtschaft beizustehen, wenn Unterstützung da erforderlich ist; daß es nicht eine so große Ehre für sie ist, wenn sie sofort die Nacht eroreifen in die Stadt, um von dort als elegante Damen ins Dorf zurückkehren oder als junge Beamte, sondern, daß es in erster Reihe ihre Pflicht ist, ihre alten Eltern zu unterstützen. Es ist das ein Punkt, der auf dem Lande bei unserer älteren Bevölkerung große Verstimmung und große Erregung verursacht, daß sie von ihren Kindern in der Landwirtschaft gar keine Hilfe haben. Sie kennen ja die Arbeiternot, die auf dem Lande ist: man hat zuerst die männlichen Arbeiter verloren, dann die weiblichen, man hatte nur die Kinder, und jetzt hat man auch die Kinder nicht mehr, sie sind zuerst in der Schule, und dann verliert man sie noch auch dadurch, daß sie in die Städte gehen." (Fortsetzung folgt.)

Landtag und Mittel- und Volksschule.

In der 71. Sitzung des Landtages nimmt der Oberschulratsdirektor Herr Geh.-Rat Dr. v. Sallwürck Stellung zu den Aeußerungen der vorausgegangenen Redner. Zu Bildungstreifen der Mittelschullehrer sind 3000 Mk. in das Staatsbudget eingestellt; es sollen damit nicht nur Philologen, sondern auch Lehrern für realistische Fächer die Möglichkeit zu Reisen ins Ausland gewährt werden.

Den Grund der häufigen Verletzung der Lehramtspraktikanten sieht der Redner in dem Fachlehrersystem, da von 20 Lehramtspraktikanten nicht drei die Prüfung für dieselben Fächer abgelegt haben. Auch nimmt er die Verwahrung gegen den Vorwurf in Schutz, als ob die Verletzung

den Beteiligten nicht rechtzeitig bekannt gegeben würden.

Der Forderung des Abgeordneten Heimburger, dem öiologischen Prinzip im naturgeschichtlichen Unterricht mehr Rechnung zu tragen, soll durch Umgestaltung der Lehrpläne entsprochen werden. Auch soll auf diese Weise eine Erweiterung dieses Unterrichts in den Reformanstalten erreicht werden.

Ueber den Religionsunterricht macht der Herr Oberschulratsdirektor die nachstehenden wichtigen und zutreffenden Ausführungen:

"Eine schwerere Frage ist die des Religionsunterrichts. Der Religionsunterricht ist ein obligatorischer Lehrgegenstand, und nach meiner Auffassung gehört er in einen vollen, pädagogisch gedachten Lehrplan unter allen Umständen in dieser Qualität hinein (Sehr richtig! im Zentrum). Man sagt manchmal von unserer Zeit, sie sei nicht religiös; ich habe in dieser Beziehung eine andere Ansicht: Die religiösen Fragen werden heutzutage viel eifriger diskutiert als in früheren Zeiten. Daraus schließe ich nicht nur, daß die religiöse Frage ein Bedürfnis unserer Zeit ist, sondern daß die Religion überhaupt im Bedürfnis des inneren Menschen liegt. Ich denke mir eine Religionsstunde als eine Gelegenheit, den jungen Menschen, dessen Verstand im übrigen Unterricht durch alle Zeiten und alle Gegenden der Welt hindurchgetragen worden, dessen Gemüt im Leben anherhalb und innerhalb der Schule vielfach erregt worden ist, wieder zur inneren Ruhe zu führen; ich denke sie mir als eine Stunde innerer Erhebung, Veruhigung und Aufrichtung (Zurück von sozialdemokratischer Seite). Ich erwarte auch, daß unser Religionsunterricht in den Schulen diesen Geist immer mehr in sich aufnimmt. Wenn das der Fall ist, so werden die vielen Bedenken, die lautbar werden, und die meistens aus dogmatischen Differenzen herkommen, nach und nach immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Aber wenn irgendwo noch ein Vater das Gewissen seines Sohnes durch den Unterricht in der Religion für bedrängt halten möchte, muß ich bitten, daß der Fall uns vorgetragen wird; es ist der Schulverwaltung möglich, hier zu helfen. Die Fälle, in denen das eintreten kann, werden ja sehr selten sein; aber an Entgegenkommen von unserer Seite wird es nicht fehlen."

In den dogmatischen Differenzen kommt zweifellos das Unterscheidende im Lehrgehalt der äristlichen Konfession zum Ausdruck. Auf die Darstellung desselben wird wohl der Religionsunterricht von keiner Konfession verzichten wollen noch können. Das kann auch nicht wünschenswert erscheinen. An rechter Stelle vorzugsweise gegen Ende des Entwicklungsganges vorgetragen, wird der vergleichende Religionsunterricht eine Quelle von höchstem Interesse und religiöser Duldung; denn diese ist nicht die Frucht einer Verschwommenheit in religiösen Begriffen, nicht die Frucht der Unkenntnis, sondern die Frucht wahrer und tiefer Erkenntnis. Der Feldzug gegen den sogenannten Ultramontanismus in unserer liberalen Lehrerschaft, den sie für ihre eigentliche Aufgabe erblickt, spricht Bände vom Terror- und Beleidigungswut, welche oberflächlichen religiösen Anschauungen anhaften. Einen vergleichenden Religionsunterricht oder in der Volksschule à la Lewis und entsprechend dem allgemeinen deutschen Lehrerverein, an die Stelle des konfessionellen setzen wollen, verabschieden wollen, wo noch gar nichts zu vergleichen vorliegt, läßt erkennen, mit welcher fabelhaften Genügsamkeit heutzutage Volksschulpädagogik getrieben wird. Der Nonsens müßte erkannt werden, wenn nicht die Herren von Begierde brennen würden, an die Stelle des Doamas der betreffenden Konfession das eigene zu setzen; denn darum und einzig darum kann es sich bei einem vergleichenden Religionsunterricht in der Volksschule handeln. Dafür wird sich das deutsche Volk aller Konfessionen hoffentlich bedanken und die Herren Lewis und Genossen zu den Gräben weisen, die eine Kulturnation, wenn sie auf diesen Ruhmestitel nicht verzichten will, niemals beachten darf.

In humorvollem Tone behandelte sodann der Herr Oberschulratsdirektor den Sturm im Glase Wasser, den Streit am Rastatter Gymnasium. Da die Zeitungen von dieser Sache viel Aufsehens machten, bringen wir die Ausführungeu im Wortlaut:

"An diesem Zusammenhange komme ich auf den Rastatter Scaudel, auf den Sturm im Wasserlase, der vor zwei Jahren mehr die Zeitungsblätter erregt hat als die Anhalt selber, an der er sich ereignet hat. Die Sache ist sehr einfach, und wir haben sie als

vollständig geschlichtet angesehen; wir waren infolgedessen einigermassen überrascht, daß wir wieder zu diesen Dingen zurückgeführt worden sind. Es ist mir aber doch ganz angenehm, daß ich Veranlassung habe, mich darüber auszusprechen. Die Sache lag ja einfach so, daß zu Mostatt im Konvikt zu viel über das Gymnasium und im Gymnasium zu viel über das Konvikt geredet worden ist (Getterkeit). Diese Streitigkeiten haben sich aber lediglich zwischen zwei Herren abgespielt, die wir nun vom Gymnasium entfernt haben. Von der Gymnasialdirektion — die sich bemüht hat, objektiv und rein sachlich vorzugehen, und die in dieser Beziehung die Anerkennung der Oberschulbehörde besonders verdient hat — sind die beiden Herren mehrfach zusammengerufen worden, um sich auszusprechen. Sie haben das getan; sie haben beiderseits erklärt, daß sie sich zu Unbedachtlichkeiten haben hinreichend lassen; sie haben versprochen, in Zukunft achtsamer zu sein — und acht Tage darauf hat die Sache wieder angefangen. Wir haben eine ganz genaue Untersuchung der Angelegenheit in die Wege geleitet und besitzen von all denen, die von der Sache überhaupt Kenntnis haben konnten, die von ihnen unterschriebene protokolllarische Vernehmung. Ich hebe daraus besonders hervor die Äußerung eines evangelischen Lehrers, der damals an der Anstalt tätig war, und zweier evangelischer Religionslehrer, wovon einer selbst zwei Kinder in der Anstalt gehabt hat. Diese Herren haben erklärt, und das ganze Lehrerkollegium (außer den zwei schon angedeuteten Herren) hat nachher in einer Gesamteingabe, in welche diese evangelischen Herren ihr Votum einbrachten, uns erklärt, daß der ganze Handel sich auf jene beiden Herren beschränkt habe, und daß vor allem von einer kirchlichen Beeinflussung oder Nebenregierung ihnen nie etwas bekannt geworden sei. Wir müssen die Angaben von zwei evangelischen Religionslehrern, von einem evangelischen Anstaltslehrer, von denjenigen Lehrern der Anstalt, die politisch liberal sind, doch gerade so sehr in die Waagschale fallen lassen, wie das, was in den Zeitungen geschrieben worden ist von Leuten, die ihren Namen nicht nennen. Der erste, der diese Sache in die Zeitung gebracht hat, ist, wie man allgemein annimmt ein Abiturient gewesen. (Abg. Dr. Schofer: Der später vor das Schöffengericht kam!)

Für uns also ist die Sache abgemacht. Daß auch kein Zwang zum Besuch des Gottesdienstes stattfindet, ist ebenfalls durch die Erklärung des Lehrerkollegiums und durch die Verhältnisse, die wir genau kennen, vollständig bestätigt. In den alten Gymnasialstatuten hieß es: „Der Besuch des Gottesdienstes ist eine Pflicht der Schüler.“ In der Fassung, die schon im Jahre 1906 gegolten hat, ist dieser Passus geändert, es heißt da nur im Sinne einer allgemeinen Ordnungsbestimmung: „Die katholischen Schüler besuchen den Gymnasialgottesdienst, die evangelischen den Gottesdienst in der Pfarrkirche.“ Von einem Zwang ist gar keine Rede, von einer Kontrolle auch nicht; von einer Bestrafung haben wir nie etwas vernommen.

Wir sind also vollständig beruhigt, und da wir wissen, daß der gegenwärtige Direktor der Anstalt, der übrigens erst ganz kurze Zeit an der Anstalt gewirkt hatte, als die Sachen ausgebrochen sind, mit peinlichster Genauigkeit, mit der bewährtesten Objektivität diese Dinge betrachtet und nach beiden Seiten mit gleicher Unparteilichkeit vorgeht, so glauben wir auch, man könne diese Sache einfach begraben sein lassen. Die beiden Herren, um die es sich lediglich gehandelt hat, sind von der Anstalt entfernt, haben damit nichts mehr zu tun, und nun herrscht wieder Friede über allen Wassern!

Landtag und Volksschule.

Herr Kräuter setzt alsdann die körperliche Züchtigung, geschmackvoll Prügelstrafe genannt, mit den Fehlern des Kindes in Beziehung und führt zunächst aus:

„Es wird bekanntlich auf die Lügenhaftigkeit hingewiesen und gesagt, die Lügenhaftigkeit der Schüler müsse mit Prägen geahndet werden. Nun wird sowohl Ihnen als mir bekannt sein, daß auch von erwachsenen Menschen viel gelogen wird; wir haben ja auch auf eine unwahre Aussage vor Gericht schwere Zuchthausstrafe gesetzt. Also verurteilen wir die Kinder nur ja nicht zu scharf, wenn sie in der Schule lügen. Warum lügen sie? Weil sie es erstens zuhause hören, und weil sie es zweitens aus Furcht vor Strafe tun. Wenn sie befürchten müssen, daß sie in unmenschlicher Art mißhandelt werden, dann sagen sie begreiflicherweise die Wahrheit nicht, wenn sie einen Fehler begangen haben. Wenn ein Lehrer aber gütig und liebevoll zu seinen Schülern ist, wie es auch die Eltern sein sollen, dann wird das Kind auch Vertrauen zu ihm bekommen und die Wahrheit sagen.“

Nette Logik das! Und weil so viele Erwachsene sich in das Zuchthaus lügen, soll die Lügenhaftigkeit im Kindesalter mit Glacehandschuhen angefaßt werden, damit schließlich Zahl und Raum der Zuchthäuser sich verzehnfacht. Welcher Unmenschlichkeit, welcher Barbarei macht der sich schuldig, der es mit der Wahrheitsliebe und der Lügenhaftigkeit der Jugend nicht auf das allerpeinlichste nimmt! Ein vierzehnjähriger lügenhafter Bursche ist ein sittlich verlotterter Tropf, gleichviel, ob er später als Hand-

werksbursche seinen Einzug in das Zuchthaus hält, oder als Anonymus, Meineidiger, Fälscher, Desfrantant usw. der höhern Gesellschaftsklassen seinen Richter findet, oder in der Verborgenheit niemals das Bewußtsein genießen darf: „Ich bin ein Mann!“ Und derartige Ziele der Menschentwicklung sollen dem Erzieher gleichgültig sein? Dann schließet die Erziehungsbuden zu; jeder Pfennig, der für sie aufgewendet wird, ist weggeworfenes Geld.

Aber auch gegen die Lügenhaftigkeit gibt es keine Prügelei, sondern Strafen in einer methodischen Reihe, an deren Ende nicht die Prügelei des Stallknechts aber die mit Weisheit geübte körperliche Züchtigung sehr wohl stehen kann. Und welcher Vater würde im Notfall, wenn auch mit blutendem Herzen, nicht bis ans Ende der Reihe der Strafmittel schreiten? Ein verlogener Sohn ist für uns in des Wortes schärfster Bedeutung ein verlorener Sohn.

Wenn Herr Kräuter meint, die Kinder lügen, weil man zuhause lügt und aus Furcht vor Strafe, so gibt er der Genesis der Lügenhaftigkeit eine so enge Basis, daß man mit Zug und Recht sagen kann, seine Beobachtungen reichen nicht nur nicht zum philosophieren, sondern auch nicht zu einem gehobenen Gespräch in Freundeskreise aus, wenn man dem Tarockspielchen eine etwas geistreichere Unterhaltung folgen lassen will. Die vornehmste Ursache der Lüge ist das Bestreben, Herr der Situation zu sein, als Herr der umgebenden Personen und Dinge sich zu fühlen. Es zeigen sich die Anfänge dieser verhängnisvollen Naturanlage schon im zartesten Kindesalter. Das Kind schreit oder streckt das Aermchen aus, um die Nahrung zu erhalten. Sehr früh hat es eine Empfindung, daß nicht nur auf diese Weise die Nahrung zu bekommen, sondern auch eine Herrschaft über die Mutter auszuüben ist und Selbsterhaltungstrieb und Herrschaftstrieb haben einen verhängnisvollen Bund geschlossen, den die Erziehung trennen hat. Das Kind empfindet Freude, daß auf sein Geschrei die Nahrung kommt, und zweifellos ward ihm dazu die Stimme gegeben; aber bald freut es sich noch viel mehr, daß es durch sein Geschrei herrschender Mittelpunkt für seine Umgebung wird, und dazu ward ihm die Stimme nicht gegeben. Ohne physisches Bedürfnis zu empfinden, erhebt es die Stimme, und hier setzt die Erziehung der verständigen Mutter ein. Sie beachtet das Geschrei des Kindes, das dem Naturbedürfnis entspringt; sie beachtet es nicht, wenn es dem imperiosen Willen seinen Ursprung verdankt. So wird das Kind in seinen natürlichen Schranken gehalten und dem Bestreben, alles sich zu unterwerfen, wozu Verstellung und Lüge die allerersten Mittel sind, auf welche das Kind durch die eigenen Empfindungen schon in zartester Jugend fällt, wird durch der Mutter festen Willen ein Damm gesetzt, dem an solider Konstruktion kein anderer in der Erziehung gleichkommt. Und sehen wir junge Leute fast wie Engel heranwachsen, ohne sich der Notwendigkeit strenger Strafe auszuweichen, so fragen wir hochachtungsvoll nicht nach der Schule, nicht nach dem Institute, nicht nach dem Vater sondern mit Zug und Recht nach der einsichtsvollen Mutter, welche als unübertrefflicher Schutzgeist des Kindes erste Lebensjahre bewachte und die Erziehung unbewußt dirigierend scharfe Erziehungsmaßnahmen in späteren Jahren entbehrlich machte; denn:

„Wir würden erzogene Kinder gebären,
Wenn die Mütter erzogen wären.“

Mit sanfter Macht dringen die ersten Erziehungseindrücke tief in der Seele Kern, um einen für das ganze Leben wirksame Eigenschaftsgestaltung zu bewirken. Die Intensität späterer Eindrücke muß, wenn nicht die Einsicht helles Licht verbreitet, mächtig wachsen, um in gleiche Tiefe vorzudringen. Bis in die tiefste Tiefe aber muß die Erziehung, soll sie nicht fruchtlos sein, wirken; denn:

„Des Menschen Taten und Gedanken, wist
Seid nicht wie Meeres blindbewegte Wellen.“

Die innere Welt, sein Mikrokosmos ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln,
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und Handeln."

Sollten nun die Erziehungsverhältnisse, Aufgaben
und Mittel so verblüffend einfacher Natur sein, wie Herr
Kräuter annimmt. Wir glauben nie und nimmermehr.

Zur Lehr und Wehr,

Herr Schildecker stellt zwischen Erlösung und physischen
und chemischen Vorgängen folgende Beziehungen her:

„Wie sehr gerade die Naturkunde geeignet ist, die fundamen-
talsten Lehren des Christentums anschaulich zu machen, dafür ein
Beispiel: Wir wissen, daß die Steinkohlen aus untergegangenen
Palmenarten entstanden sind und aus einer Zeit stammen, in der
auf dem ganzen Erdenrund unter dem Einfluß von tropischer Tem-
peratur ein fröhliches, formengewaltiges Leben herrschte. Die riesigen
Naturkräfte, welche dabei im Spiele waren, haben die ungeheuren
Summen von Licht, Wärme und Leben verschüttet und nach unsern
Begriffen zu kalten, toten Stoffen reduziert. Welche Quantität und
Qualität an Licht, Wärme und Arbeit — also Leben — fließt uns
aus diesem schwarzen Reiche in Form von Heizung und Beleuchtung
zu! Ist das nicht auch eine Auferstehung aus Grabesnacht zu neuem,
reinerem, edlerem Leben? Würde hier nicht ein hölzerner Leib gesäet,
welcher im Hochofen und in der Gasfabrik seinen Ostertag feiert?"

Und was für ein „helles Kind“ entsteht nicht aus der Ver-
mählung von Kalk und Kohle, welches als Azetylen das hellste Licht
gibt, das man bis jetzt kennt!

Unser oberster Lehrmeister, Jesus Christus, hat einstens zu
seinen Zuhörern in Jerusalem gesagt: „Wenn diese Jansenen, so
werden die Steine reden!“ und ist damit auf ein nicht mitzuber-
siehendes Lächeln der Pharisäer gestoßen. Netto 1800 Jahre sind
den Zeitenstrom heruntergelaufen, bevor man wissen und glauben
konnte, daß diese Worte einmal buchstäblich in Erfüllung gehen
würden. Heute ist man so weit, daß man darin eine handgreifliche
Wahrheit sieht. Wo kein Mund und kein Buch mehr zu uns spricht,
da reden die prähistorischen Funde eine stumme, aber doch verständ-
liche Sprache. Sie sagen uns, daß nicht wenige Tausende, sondern
Millionen von Jahren verfloßen sein müssen, seitdem die Erde Lebewe-
sen trägt; sie erzählen uns von riesenhaften Geschöpfen, deren nach
Jahrtausenden aufgefundenen Versteinerungen uns die Entstehung der
alten Sagen von riesigen Drachen und andern Ungeheuern keines-
wegs mehr erstaunlich erscheinen läßt.

Die verschiedenen Erdschichten mit den in ihnen sich findenden
Pflanzen- und Tierresten sind die Riesenblätter jenes Buches, das
uns Kunde von der damaligen Flora und Fauna gibt."

Was in aller Welt hat die bergmännische Gewinnung
der Steinkohle mit der Auferstehung Christi zu tun? In
wiefern kann man sagen, daß die zu Tage geförderten
Brenze einem reineren, edleren Leben entgegen-
gehen? Uns will dünken, als bedürften die physikalisch-
chemischen Grundbegriffe des Verfassers dringender Läute-
rung. Welche Veränderungen erleiden denn die Brenze? Die
in den Vegetabilien der Vorzeit vorhandene latente Wärme
wird frei unter Zerfall der Körper aus vielfach zusammen-
gesetzten organischen in einfacher zusammengesetzte an-
organische Verbindungen. Also haben wir es keineswegs
mit einer Vereinfachung sondern mit Transformationen bzw.
Reduzierungen chemischer Verbindung zu tun, gegen welche
die Brenze völlig indifferent sind. Aber diese Änderungen
treten in Erscheinung nur durch den Eingriff des Men-
schen, der im Bannkreise der göttlichen Bestimmung han-
delt: „Herrsche über sie!“ Je nachdem Gebrauch der in
seine Macht gegebenen Naturbildungen äußert sich dann der
sittliche Wert des menschlichen Willens; denn nichts in der
Welt kann gut oder böse genannt werden, als der menschi-
liche Wille. Hat Herr Schildecker über diesen Satz Kants
die erforderlichen Reflexionen angestellt?

Und nun wird auch noch einer der ergreifendsten
Momente im Erlöserleben mit der Steinkohle in
Verbindung gebracht! Soll denn in der Volksschule alles
Hohe in den Staub gezogen werden? Soll sie Befähigung
für die Wertung des gewaltigen Dramas verlieren, dessen
Schauplatz die Erde war? Welch traurige Perspektiven
müßten sich bei einem solchen Naturgeschichtsunterricht für

die sittlich religiöse Einwirkung durch den Profanunterricht
ergeben?

Welche teils irrigen, teils oberflächlichen Anschauungen
äußerte Herr Schildecker betreffs der Infektionskrankheiten
und der Geistesumnachtung! Man lese:

„Die schlimmsten Krankheiten, die Infektionskrankheiten, konnten
deswegen so verheerend wirken, weil man ihre Ursache und somit
die Mittel zu ihrer Bekämpfung nicht kannte. Seit man Einseitig
über ihr Wesen gewonnen hat, vermag auch der Bitter, sie zu be-
kämpfen, erfolgreich einzusetzen. Die volkswirtschaftliche Bedeutung
hievon ist, daß die Epidemien an den Grenzen der Kulturländer halt-
machen und daß die Sterbeziffer in den letzten 30 Jahren von 30
auf 22 pro Mille heruntergedrückt ist. Das ist die große Arbeit des
Kampfes gegen den Tod. Das ist die Leistung der letzten Generation
der Ärzte, der Hygiene, der Schule, der städtischen Kanalisation
und des wirtschaftlichen Aufschwungs, welcher der Masse des Volkes
eine bessere Lebenshaltung ermöglichte, als dieses früher der Fall
war."

Da findet sich Nichtiges und Unrichtiges, in buntem
Gemisch. Liegen denn die Zeit der letzten Choleraepidemie
in Hamburg, in Neapel sogar weit zurück? Zeigt
nicht die Geschichte den Epidemien, der Pest, auch der Blat-
tern ganz merkwürdige Erscheinungen hinsichtlich der Pe-
riodizität des Auftretens, die von der ärztlichen Wissenschaft
völlig unabhängig sind. Hat sich die Durchschnittsdauer
des Menschenlebens in unsern Tagen wesentlich verlängert?

Weiß man droben auf dem Schwarzwald nichts von
den Würgengeln, die Schwindsucht, Diphtherie heißen, die
mit einem Gefolge hohlängiger Schwestern die Kulturländer
Europas durchziehen? Weiß man nichts von dem Kampf
der Homöopathen und Allopathen, nichts von einem Miß-
trauen, ob berechtigt oder unberechtigt, können wir nicht ent-
scheiden, gegen die Schulmedizin, so daß mancher Magazinier
oder anderer Arbeiter, der sich Wasserdozent oder Hydropat
nennt, eine Praxis besitzt, um die ihn mancher approbierte
Arzt beneiden dürfte. Von welchem Gezirne aus urteilt
der Verfasser über die Frage der armen Geisteskranken!

Fortsetzung folgt.



Rundschau.



Gehaltsbewegung. Wir verkennen die wohlthätige Wirk-
ung der letzten Gehaltsaufbesserung nicht, empfinden aber
auch das Trügende der Uebergangsbestimmungen, worüber
sich Herr H r i g folgendermaßen ausspricht:

„Wenn es sich bei uns in Baden um etwas Ungünstiges han-
delt, so vergißt man nie, die Lehrer so zu behandeln wie die übrigen
Beamten. Ich meine die Uebergangsbestimmungen“. Als man in
Hessen im Jahre 1902 eine neue Gehaltsordnung für die Lehrer
einführte und den Höchstgehalt von 1800 Mark auf 2800 Mark er-
höhte, da hat man von Uebergangsbestimmungen, wie sie bei uns
gemacht werden, ganz abgesehen; man hat die Neuordnung sogar auf
ein Jahr rückwirkend gemacht und hat den Lehrern, die den Höchst-
gehalt schon gehabt haben, 1000 Mark sofort auf den Tisch gelegt.
Das ist gewiß musterträchtig. Bei uns ist das anders: Obwohl wir
seit zwei Jahren 2800 Mk. Höchstgehalt auf dem Papier haben, hat
heute noch kein einziger badischer Lehrer 2800 Mark, sondern zurzeit
sind 2600 Mark der Höchstgehalt. Selbst der alte Schnarrenberger
Amt Buchen, der 61 Jahre lang Schule gehalten hat, hat sich mit
75 Prozent von 2600 Mark als Pension begnügen müssen“ (Abg.
Frühau: hört, hört!).

Dann wendet sich der Redner den sogenannten Vorrech-
ten der badischen Lehrerschaft zu:

„Es ist auch bis in die neueste Zeit von keiner Seite bestritten
worden, daß die Lehrer sich mit den übrigen Beamten vergleichen
dürfen. Auch die Großh. Regierung hat bis in die neueste Zeit
hinein keine ernstlichen Gründe dagegen vorgebracht. Jetzt erst sagt
sie in der Kommission, „man könne die Lehrer nicht ohne weiteres
den Beamten gleichstellen, die Stellung und die Vorrechte der Lehrer
seien andere.“ Auf diese Vorrechte muß ich etwas eingehen.

Diese Vorrechte sind zunächst freie Dienstwohnung, während die
anderen Beamten nur Wohnungsgeld haben. Es haben aber nicht
die Lehrer allein Dienstwohnungen, viele Beamte haben
ebenfalls solche. Gewiß ist, daß manche Lehrer um ihre
Dienstwohnung froh sind und manche auch schöne Dienstwohnungen
haben. Es gibt aber auch recht armselige Dienstwohnungen, und wer
draußen herunkommt, weiß, daß an solchen sogar kein Mangel ist.
Aber ich gebe doch zu, daß die Dienstwohnungen eine gewisse An-
nehmlichkeit für die Lehrer bedeuten. Die Dienstwohnungen

würden nun bei einer Einreichung der Lehrer in den Gehaltstarif vielleicht wegfallen und, der Lehrer müßte sich eben die Wohnung suchen wie jeder andere Beamte, der keine Dienstwohnung hat, auch. Es wäre auch denkbar, daß der eine oder andere Lehrer 30 oder 50 Mk. auf sein Wohnungsgeld drauflegen müßte. Das ist aber kein Grund, ihn um so und so viel Hundert Mark niedriger im Gehaltsbezug einzuschätzen. Die Einreichung muß auch nicht notwendigerweise den Verlust der Dienstwohnung zur Folge haben; das kann auch beibehalten werden wie bisher."

Der Dienstwohnungsfrage müssen wir eine viel größere Wichtigkeit beimessen, als dies seitens des Herrn Jhrig geschieht. Der Lehrer steht durch die Kinder, die er unterrichtet, in einem ganz andern Verhältnis zur Gemeinde als jeder andere Staatsbeamte. Die persönlichen Eigenschaften keines anderen Staatsbeamten interessieren die Mehrheit der Gemeinde in solchem Maße, wie die des Lehrers die Bevölkerung der kleineren und kleinsten Landgemeinden. Da finden sich aber keineswegs nur ideal schöne Verhältnisse. Erhält die Gemeinde das freie Verfügungsrecht über die Dienstwohnung, so ist ihr unter Umständen ein tatsächlicher Einfluß auf die Verhältnisse ihres Lehrers eingeräumt, welcher kaum der einschneidendsten Disziplinarmaßnahme der Behörde zukommt. Um diese Dinge richtig würdigen zu können, muß man sich eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten außerhalb der Städte erworben haben. Auch der mit der Dienstwohnung meistens vereinigte Garten ist recht sehr der Erwähnung wert, besonders für kinderreiche Familien. Auch bei dieser Angelegenheit möchten wir die Ausführungen des Herrn Jhrig in Parallele stellen zu der dreisten Peroration des X Korrespondenten in Nr. 31 der Bad. Schulzeitung.

Herr Jhrig hat mit Recht darauf hinacwiesen, daß viele andere Beamten auch Dienstwohnungen haben. Der Unterschied liegt eben darin, daß die Dienstwohnungen der übrigen Beamten größtenteils vom Staate, die der Lehrer von der Gemeinde erstellt sind. Die Aufnahme in den Gehaltstarif würde die Lehrer vollständig zu Staatsbeamten machen und die auf die Stellung von Dienstwohnungen und Zahlung von Mietsentschädigung hinauslaufenden Verpflichtungen der Gemeinden selbstredend aufheben.

Auch das Vorrecht, nicht so leicht versetzbar zu sein, hat einen weit größeren Wert, für den Lehrer, als Herr Jhrig meint. Mancher Kollege weilt in der Nähe eines größeren Plazes des In- oder Auslandes (Schweiz) mit vorzüglicher Bildungsgelegenheit für die Kinder. Die Versetzung kann einen unmittelbaren Verlust von Tausenden im Gefolge haben und das Lebensglück von Familienmitgliedern bis in die Wurzel treffen. Ferner kann die Behörde bei beginnenden Differenzen in einem Dorfe unliebsamen Weiterungen aufs einfachste durch Versetzung zuvorkommen; denn vielfach entziehen sich gerade die wirksamsten Faktoren dem Tageslicht und der Beurteilung durch Dritte; der Lehrer aber ahnt sie und trägt bei der Versetzung das kränkende Bewußtsein der Rechtsverletzung für immer in seiner Brust.

Ein Vorteil, der mit der Rechtssphäre und der künstlichen Wohlfahrt einer Familie in so inniger Berührung steht, kann unmöglich als eine Lappalie angesehen werden, an deren Dreinoabe nur gar wenig liegt.

Herr Jhrig äußerte sich über diesen Punkt folgendermaßen:

"Dann wird als auf ein weiteres „Vorrecht“ darauf hingewiesen, daß die Lehrer nicht so leicht versetzbar seien. Das ist aber nicht der Lehrer wegen so geordnet sondern der Schulen wegen und auch der Gemeinden wegen, die da ein Wort mitsprechen. Die Lehrer würden eine leichtere Versetzbarkeit vielleicht nicht so ungerne hinnehmen. Man könnte da doch höchstens tüchtigere Lehrer leichter auf bessere Stellen befördern. Ueberflüssige Versetzungen wären auch späterhin so gut wie jetzt nicht zu befürchten. Allein es ist schließlich auch nicht schlimm, wenn ein Lehrer einmal ausnahmsweise gegen seinen Willen eine Luftveränderung machen muß. Vielleicht liegt es dann doch in seinem Interesse, ebensowohl als im Interesse der Schule. Jedenfalls braucht daran die Einreichung in den Gehaltstarif nicht zu scheitern. Wenn dabei ein anderer Modus der Stellenbesetzung notwendig würde, so wären die Lehrer die Lehten, die dagegen etwas einzuwenden hätten."

Sodann spricht Herr Jhrig von Gärten und Aeckern, Wir stimmen seinen Ausführungen zu, soweit sie sich auf die Acker erstrecken, aber keineswegs inbezug auf die Gärten. Die Verbindung kann nicht heißen Gärten und Acker, sondern Dienstwohnung und Garten einerseits und Liegenschaften (Wiesen, Acker und Nebgelände) andererseits. Von einem Hausgarten, der nicht 5 Ar Flächeninhalt übersteigt, wird dem Lehrer überhaupt nichts aufgerechnet, da ihn § 64 d. G. U. G. als Zubehör zur Wohnung ansieht. Aber auch der Wegfall eines größeren Gartens würde für manche Familie von unangenehmsten Folgen begleitet sein und zwar besonders in gemüse- und obstreichen Gegenden, wo die Leute erfahrungsgemäß weit lieber nach auswärt als im Orte verkaufen und zwar lieber nach auswärt billiger als zu Hause. Um teures Geld bekommt der Lehrer oft genug die Sache kaum oder doch in einer Weise, als leistete man ihm ein Almosen und zwar gerade da, wo alles im Ueberfluß vorhanden ist. Endlich darf die Beschäftigung mit Gartenarbeit in hygienischer und psychischer Hinsicht doch auch nicht gar zu gering angeschlagen werden. Daß unter den heutigen Verhältnissen der Lehrer nicht an die Bewirtschaftung der Acker denken wird, liegt nahe. Aber daß mancher an den Wiesen Freude haben kann, dürfte angesichts der hohen Preise für Heu und Stroh erklärlich erscheinen, da in der Regel das Erträgnis kurz vor der Ernte versteigert wird, und also keine Arbeit und Arbeitslöhne verursacht. Drei Prozent des Grundsteueranschlages darf bei der Anrechnung nicht überschritten werden; mithin kann die Gemeinde einen billigeren Preis berechnen. Dann bleibt der Grundsteueranschlag einer Wiese erster oder zweiter Bonität, doch recht sehr hinter dem Verkaufswert oder Uebernahmewert zurück, wonach die Rente berechnet wird. Diese letzteren Dinge sind nicht gerade von ausschlaggebender Bedeutung; aber sie verdienen Beachtung. Herr Jhrig sprach über diesen Punkt:

"Es wird dann gesagt, die Lehrer hätten in der Regel Gärten und Acker. Nun, es ist richtig, die meisten Lehrer haben Gärten, aber doch nicht alle. Wie viele Lehrer aber haben heute die Zeit noch, Acker zu bebauen? Dazu werden diese ihnen mit 3 Prozent angerechnet; jeder Bauer aber sagt einem, daß heute das Feld nicht mehr mit 3 Prozent rentiert, wenn man es nicht mit eigenen Leuten bauen kann. Daraus also besonders wertvolle „Vorrechte“ der Lehrer konstruieren zu wollen, geht schlechterdings nicht an."

(Fortsetzung folgt.)

Der „Neuen“ machen unsere Beleuchtungen der Gehaltsfrage, welche durch die Kammerverhandlungen einen Nachweis der Richtigkeit erhalten haben wie wir es gar nicht voraussehen konnten, unendlich viel zu schaffen. Aber es wird noch besser kommen nach dem Spruch der Altmannemer:

„Nur nicht brumme,
Es wird ich kumme.“

Die öffentlichen Volksschulen in Baden und im Reich. In den Jahren 1900 bezw. 1901 und 1906 wurden im ganzen Deutschen Reich statistische Erhebungen über die Verhältnisse der öffentlichen Volksschulen veranstaltet. Die Erhebungen erstreckten sich nicht nur auf die Ermittlung der Zahl der öffentlichen Volksschulen, der vollbeschäftigten Lehrkräfte und der Schüler, sondern auch auf die Feststellung der für die Schulen im Berichtsjahr gemachten Gesamtaufwendungen und des aus Staatsmitteln gedeckten Anteils daran; gleichzeitig wurde die Zahl der Privatschulen mit Volksschulziel und deren Schüler ermittelt.

Nach den jetzt vorliegenden Ergebnissen ist die Zahl der öffentlichen Volksschulen in Baden im Zeitraum 1900—1906 von 1677 auf 1688 (d. i. 0,66 Proz. gegen 2,36 Proz. im ganzen Reich), die Zahl der vollbeschäftigten Lehrkräfte von 4049 auf 4839 (d. i. 19,5 Proz. im Reich 13,7 Proz.), und zwar die der Lehrer von 3631 auf 3983 (d. i. 9,7 Proz. im Reich 10,6 Proz.), die der Lehrerinnen von 418 auf 856 (d. i. 104,8 Proz. im Reich 30,5 Proz.) gestiegen. Die Zahl der Lehrerinnen hat sich somit in Baden mehr als verdoppelt. Vergleichenweise sei angeführt, daß sich diese Zahl im Großherzogtum Sachsen-Weimar mehr als verdreifacht hat; eine Verminderung der Lehrerinnen ist in Mecklenburg-Strelitz, Neuchâtel und jüngerer Linie sowie in Schaumburg-Lippe zu verzeichnen. Während in Baden im Jahre 1900 unter je 100 vollbeschäftigten Lehrkräften 90 Lehrer und 10 Lehrerinnen waren (gegen 85 Lehrer und 15 Lehrerinnen im Reich für 1901), hat sich im Lauf der letzten Jahre dieses Verhältnis derartig verschoben, daß unter je 100 vollbeschäftigten Lehrkräften im Jahre 1906 nur noch 82 Lehrer und 18 Lehrerinnen waren. Die Schülerzahl ist von 273 149 auf 308 884, also um 35 735 oder 13,1 Proz. (gegen 9,1 Proz. im Reich) gestiegen. Erfreulicherweise ist also ihre Zunahme prozentual geringer als jene der Lehr-

fräfte; die Zahl der auf 1 Lehrer entfallenden Schüler beträgt nicht mehr 67, sondern 64. In Preußen kommen auf 1 Lehrer 60, in Bayern 58, in Württemberg 57 Schüler. Die geringste auf 1 Lehrer entfallende Schülerzahl weist in beiden Erhebungen Lübeck auf (35 bzw. 33), die Höchste jeweils Schaumburg-Lippe (99 bzw. 85). Für das Reich im ganzen betrug die Verhältniszahl bei der ersten Erhebung 61 und bei der zweiten 58 Schüler.

Der Gesamtaufwand für die öffentlichen Volksschulen in Baden ist von rund 11 Millionen Mark im Jahre 1900 auf rund 16 Millionen Mark im Jahre 1906 also um 5 Millionen Mark, d. h. 45,0 Prozent (gegen 24,1 Proz. im Reich), der aus Staatsmitteln gedeckte Anteil von 2 396 000 M. auf 4 472 000 M., somit um 2 076 000 Mark, d. h. 86,6 Prozent (gegen 22,2 Proz. im Reich) gestiegen. Im Jahr 1906 betrug der aus Staatsmitteln gedeckte Anteil an den Gesamtaufwendungen für Baden 27,9 Prozent und für das Reich im ganzen 28,7 Proz.

Entsprechend sind auch die auf einen Schüler entfallenden Gesamtkosten von 40 M. auf 52 M. (im Reich von 47 auf 54, in Preußen von 48 auf 53, in Bayern von 46 auf 55, in Württemberg von 42 auf 50 M.) gestiegen. Die höchsten Ausgaben für einen Schüler hatte Berlin mit 95 M. nach der ersten, mit 99 M. nach der zweiten Erhebung, die geringsten nach der ersten Erhebung Lippe (25 M.) und nach der zweiten Schaumburg-Lippe (35 M.); in Lippe ist in dem genannten Zeitraum der Aufwand von 25 auf 42 M. in Schaumburg-Lippe von 28 auf 35 Mark gestiegen.

Privatschulen mit Volksschulziel sind im Jahre 1906 in Baden 7 (gegen 5 im Jahre 1901) zu verzeichnen; die Schülerzahl ist von 775 im Jahr 1900 auf 707 im Jahr 1906 zurückgegangen; im Reich im ganzen ist die Zahl der Privatschulen mit Volksschulziel um 29 geringer geworden, die Schülerzahl hat aber um 766 zugenommen.

Insgesamt wurden nach der Erhebung vom Jahre 1906 in Baden 1695 Volksschulen von 309 591 Schülern besucht. Die Zahl der in schulpflichtigem Alter zwischen 6 und 14 Jahren stehenden Kinder betrug nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905: 335 386. Es wurden daher in Baden 92,3 Prozent aller in schulpflichtigem Alter stehenden Kinder (gegen rund 94 Proz. im Reich) in Volksschulen unterrichtet. Stat. Landesamt.

Württembergische Schulgesetzgebung. Wir schreiten zur Veröffentlichung des Art. XII, der die Freunde des christlichen Charakters der Volksschule mit schwerer Besorgnis erfüllt. Die Novelle wahrt den konfessionellen Charakter der Schule; aber das gläubige Volk beider christlichen Konfessionen fragt: „Wie lange noch?“

Art. XII.

An die Stelle der Artikel 72 bis 79 des Volksschulgesetzes vom 29. September 1836 treten folgende Bestimmungen:

Art. 72.

Die örtliche Aufsicht über die Volksschulen steht der Ortsschulbehörde zu. Sie wird, soweit es seiner kollegialen Beratung und Beschlussfassung bedarf, im Namen der Ortsschulbehörde von dem zum Mitvorsitz in dieser berufenen Geistlichen oder Bezirksschulaußseher ausgeübt (vergl. Art. 74 Abs. 1 Nr. 1 und 3 und Art. 79 Nr. 1).

Umfasst die Volksschule eines Bekenntnisses sieben oder mehr Klassen, so kann die Oberbehörde bestimmte Geschäfte der örtlichen Aufsicht, jedoch mit Ausnahme des Anteils an dem Vorsitz in der Ortsschulbehörde einem die Befähigung für das Amt eines Bezirksschulaußsehers besitzende Lehrer der Schule unter entsprechender Ermächtigung seine Unterrichtsverpflichtung zu selbständiger Erledigung übertragen.

Die Befugnisse dieser Aufsichtsorgane werden, soweit sie nicht gesetzlich geregelt sind oder nach Abs. 2 im einzelnen Fall einer Anordnung durch die Oberbehörde unterliegen, im Wege der Verordnung bestimmt.

Die Ortsschulbehörde ist teils dem Oberamt, teils dem Bezirksschulaußseher, teils dem gemeinschaftlichen Oberamt in Schulsachen untergeordnet.

Art. 73.

Eine Ortsschulbehörde ist für jede aus öffentlichen Mitteln unterhaltene oder zu den freiwilligen Konfessionsschulen im Sinn des Art. 14 zählende Volksschule und, wovon einer und derselben Schulgemeinde eine Gruppe solcher Volksschulen errichtet ist, für diese zu bestellen.

In Gemeinden, in denen Volksschulen des evangelischen und des katholischen Bekenntnisses bestehen, wird für die Schulen jedes Bekenntnisses eine besondere Ortsschulbehörde bestellt.

Mit Genehmigung der Oberbehörde können auch für Mittelschulen mit 20 und mehr Klassen oder für Teile eines Gemeindebezirks, die keine eigene Schulgemeinde bilden, besondere Ortsschulbehörden bestellt werden.

† Paulsen, Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, ist am 14. August in Steglitz gestorben. In den letzten Jahren trat er oft der überspannten pädagogischen Reformwut entgegen und wies Ellen Key's Phantasien abührend zurück. Die vornehme Natur des Entschlafenen läßt sein Andenken in Ehren leben. Er starb mit der Nachfolge Christi in der Hand. Sehr ansprechend berichtet über den Entschlafenen die „Ausg. Postz.“.

Am 14. August starb zu Berlin der Professor der Philosophie und Pädagogik Friedrich Paulsen. Da er einer der angesehensten und berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller der neueren Zeit war und so auf diese einen großen Einfluß ausübte, so wollen wir ihm auch an dieser Stelle ein Wort des Nachrufes widmen.

Paulsen wuchs als einfacher Leute Kind zu Langenborn in Schleswig auf, und er selbst hat gerne auf den Segen einer solchen einfachen friedlichen und natürlichen Erziehung in begeisterten Worten hingewiesen. Nachdem er die Volksschule besucht und sich privatim auf die Universität vorbereitet hatte, bezog er diese, wo er zuerst Theologie, später aber Philosophie studierte. Im Jahre 1878 ließ er sich an der Berliner Hochschule als Privatdozent nieder, und bis zu seinem Tode wirkte er dann „in jeglicher Weise“ an dieser Zentrale deutscher Bildung und Wissenschaft. Von seinen außerordentlich zahlreichen Schülern und Hörern wurde Paulsen hoch verehrt, obwohl sein Vortrag gerade kein glänzender genannt werden konnte; aber er verstand es so recht, dem „Suchen der Zeit“ nach einer „festen Lebensauffassung und sicheren Weltanschauung entgegenzukommen“. Paulsen war kein trodener Fachlehrer und jeder seiner Tugent; nein, er wühlte seine Schüler und Leser durch sein reiches Wissen und seine klare Darstellungsgabe lebhaft zu fesseln, wobei er es nie verschmähte, auch die brennenden Fragen der Gegenwart in den Bereich der Erörterungen zu ziehen.

Schon frühzeitig griff Paulsen zur Feder und bis zu seinem Tode, wo er auf dem Katheder sozusagen zusammenbrach, führte er diese eifrig und mit großem Geschick. Es sind teils größere Werke mit streng wissenschaftlichem Charakter, teils nur Besprechungen von Tagesfragen, die wir von ihm besitzen. In allem aber finden wir einen vielseitigen, klaren Kopf, dem es zudem bitter ernst ist mit der hohen Mission eines Gelehrten. Für das Beste, was Paulsen geschrieben, darf man wohl seine zweibändige „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ halten. Als wir dieses Werk vor mehreren Jahren lasen, waren wir höchst erstaunt, einmal über die stupende Belesenheit seines Verfassers, dem auch gar nichts zu entgehen schien, noch mehr aber über seinen Freimut und seine Objektivität, die auch dem Katholizismus gerecht zu werden suchte. Was Paulsen in diesem fleißigen gediegenen Werke z. B. über Luther und die Reformation oder über den Jesuitenorden schrieb, hätte ganz gut auch von einem katholischen Forscher sein können. Freilich hat er dieserhalb von seinen Glaubensgenossen „harte Worte“ — wie er selbst sagt — hören müssen; allein er gab zur Antwort, daß er doch nichts dafür könne, von den geschichtlichen Tatsachen so belehrt worden zu sein.

Zu dieser Höhe der Objektivität hat er sich indes in seinen anderen Schriften nicht mehr zu erschwingen verstanden. Er war und blieb eben doch Protestant, und so konnte er am wenigsten unserer katholischen Kirche, ihrer Lehre und ihrer Moral gerecht werden. Das sehen wir vor allem in seinem „System der Ethik“, das neben manchem Guten auch viel Schiefes und direkt Verfehltes enthält. Dem „modernen“ Bewußtsein suchte er darin, wie auch in sonstigen Schriften, durch seinen „idealistischen Monismus“ entgegenzukommen, den er teils von Kant und Schleiermacher, teils von Fehner und Wundt herzuleiten suchte. Für Kant, den er geradezu als „den Philosophen des Protestantismus“ reklamierte, hatte Paulsen eine besondere Vorliebe, und er konnte ordentlich warm werden, denselben „gegen Alerikalismus und Naturalismus“ zu verteidigen. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß er mit dem „Alerikalismus“ speziell den positiv-christlichen Standpunkt meinte, den er längst verlassen hatte, um einem philosophisch-poetischen Pantheismus zu huldigen; ob dieser aber seine Schüler und Leser voll und ganz befriedigte, wird man wohl fragen dürfen. Es war ja schon und höchst verdienstlich von Professor Paulsen, daß er dem öden, trostlosen Materialismus nicht selten scharf zuleibe ging und so besonders einem Ernst Hädel und einer Ellen Key ordentlich heimleuchtete; aber mit seiner Betonung zusammenfassender philosophischer Ideen zum Verständnis der Welt und des Lebens wird er doch nicht den Anklang gefunden haben, den er sich glaubte versprechen zu dürfen. Er selbst war ein idealer Mensch, ein Optimist, etwa wie Rud. Eucken in Jena; ob aber seine „Einleitung in die Philosophie“ und noch mehr sein weitverbreitetes „System der Ethik“ die erhofften Früchte trug, steht auf einem anderen Blatte. „Das apostolische Glaubensbekenntnis ist für die wirkliche Ueberzeugung unserer Zeit nicht mehr die geeignete Formel“, schreibt er einmal, wie er denn auch den positiven, ewigen Wert des Christentums dem Evolutionsprinzip, dem ununterbrochenen Fluß der Dinge glaubte preisgeben zu müssen; ob aber sein „Modernismus“ länger anhält und die Menschheit mehr befriedigt, das ist für uns keine Frage.

Lehnen wir demnach Paulsen im ganzen als einen der gepriesenen „Führer der Nation“ und noch mehr als „praeceptor germaniae“ ab (wie er vor zwei Jahren anlässlich seines 60. Geburtstages gefeiert wurde), so wollen wir doch sein ehrliches Streben anerkennen und uns über die wertvollen Resultate besonders seiner historischen Forschungen freuen. Das gesamte deutsche Schulwesen verliert an Paulsen einen seiner gründlichen Kenner, einen sorgfamen Berater und eifrigen Förderer; was er nach dieser Richtung getan, soll ihm unvergessen bleiben.

Sterblich weit gebracht haben es die Lehrer bereits mit der untersten Grad der Fachausbildung, der sich allmählich zum wirksamen Sündenernis eines genügenden Ausgangs zum Lehrerberuf auszuwachsen wird, selbst wenn die Gehälter eine Verdoppelung erfahren würden. Zu diesem unerfreulichen Kapitel liegen heute mehrere interessante Vorschläge vor, die wir der Reihe nach unseren Lesern unterbreiten wollen. Beginnen wir mit einem Artikel aus dem Organ des Rektorenvereins (Schulpflege Nr. 34 und 35).

„In ganz Deutschland werden Sie keinen Rektor finden, der sich darin gefiele, einem tüchtigen Lehrer, der treu arbeitet und gute Leistungen erzielt, Vorhaltungen zu machen, wenn er sich einmal nicht an seine Pensionverteilung bindet. Solche Behauptungen sind unsinnig, und wenn sie noch so oft wiederholt werden.“

Aber etwas anderes kommt leider häufiger vor, nämlich daß ein Lehrer nicht planmäßig und zielbewußt arbeitet. Er faßt den Lehrgegenstand nicht von der richtigen Seite an, er disponiert nicht sachgemäß, er schafft keine Arbeit, weil er selber nicht auf etner höheren Warte steht, seine Schüler sind zerfahren im Wissen und Denken. Meine Herren, Sie als Lehrer einer bestimmten Klasse erfahren es gar nicht, wie oft man solche unliebsamen Wahrnehmungen machen muß. In allen solchen Fällen ist der Rektor allerdings und leider verpflichtet, in die freie Willensbetätigung eines Lehrers mit Vorschlägen, nötigenfalls auch mit Anweisungen und mit Tadel einzugreifen. . . . Und es sind nicht immer Anfänger im Lehrerberufe, bei denen solche Abweichungen vorkommen.“

Ganz vorzüglich; denn wenn Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch den Verstand. Klassenlehrer lauf dir einen M. . . . lob!

Rektorenfrage. Die Rektoren Breslaus fordern 1/2 des Höchstgehältes und die Qualifikation als Dienstvorgesetzte der Lehrer. Verschidenheit ist eine Bier, doch —

Altona-Berlin. Teuerungszulagen für die Lehrer? Staat: „Nein, die Lehrer sind städtische Beamte!“ Stadt: „Nein, die Lehrer sind Staatsbeamten.“ Beschluß: Die Lehrer sollen warten, bis die Zukunft die Frage entschieden hat.

Aufsicht über Milchabgabe? Stadt: „Diese haben die Lehrer zu führen; denn sie sind städtische Beamte.“

Gewerbe- und Viehzählung? Landrat: „Die Lehrer sind hierzu sehr geeignete Personen; denn sie sind Staatsbeamte.“ Beschluß: Bei der Uebernahme von Arbeit, die mit dem Berufe nicht zusammenhängt, wird sie der von uns reklamieren, der ihrer gerade bedarf.

Berordn. Groß. Oberschr. (v. 1. Sept. Andreas Barner, Musf. a. Pfl. I. tritt in den Ruhestand a. A. und erhält das Ritterkreuz I. Kl. d. J. V. Ord. Lehrerinnenprüfung, Erst und Höhere, am Lehrerinnensem. Fr. Wilhelm-Stift Karlsruhe im Monat Oktober. Veding.: Schulbl. 1885 Nr. 1. Anm. bis 30. September. Prüfungsbest. Schulbl. 1900, Seite 80.

Die Erhebungen über Kinderarb. sind nach den behördl. Formulgen o u zu besorgen.

Ausgefahr. Hauptlehrerstellen: Emmendingen zwei.

Für latb. Bewerber: Emmendingen ab Egg, A. Engen, Groß-Ferrichwand, A. Sadingen; Karlsdorf, A. Bruchsal; Langenhort, A. Melsch; Wingenhofen, A. Borberg (Wef. f. gewerb. Fortbu.), Wuhl, A. Emmendingen; Tiefenhausen, A. St. Blasien.

Für ev. Bewerber: Heidesheim, Amt Bruchsal; St. Georgen, A. Billingen.

Ein neues Unterrichtsfach für die Volksschule müssen wir heute in Vorschlag bringen, seine Natur erhellet aus folgenden Zielen, welche tiefe Weisheit und einen Einblick physische Vorgänge verraten, auf die bisher merkwürdiger Weise noch kein Pädagoge gekommen ist.

Wie man richtig und schön lacht. Aus London wird berichtet: Die Kunde, daß in Mailand eine Schule errichtet wird, in der u. a. die Kunst eines musikalischen Lachens gelehrt werden soll, hat in England lebhafteste Erörterungen hervorgerufen. Der Gesangstechniker Noel Fleming, der das Studium der Stimmbänder seit Jahren emsig betreibt, hat sich über die Folgen des gewöhnlichen Lachens, des „Amateurlachens“, sehr pessimistisch ausgesprochen. „Das italienische Lachen ist stets klugvoll, während man in England meist in der Nehe lacht und infolgedessen Dissonanzen hervorbringt. Es ist ein bringendes Bedürfnis, die Augen von Anfang an richtig lachen zu lehren. Der Fall ist gar nicht selten, wo das Lachen direkt physischen Schaden anrichtet. Das Lachen soll auf demselben Wege hervorgebracht werden wie die menschliche Stimme. Man ist überrascht, wie selten man ein natürliches, schönes Lachen hört. Der populäre Ausdruck von dem „Sichtolachen“ ist bezeichnend. Man sollte nie danach erschöpft sein. Ein richtiges Lachen ist eine durchaus gesunde Muskelbewegung, die niemals ermüden darf. Das falsche Lachen dagegen ist musikalisch und führt leicht zur Heiserkeit durch die Ueberanstrengung und Erregung der Stimmbänder. Der Ton des Lachens sollte stets der natürlichen Stimmenlage entsprechen. Wer dies findet man nur selten und meist nur bei Leuten, deren Stimme systematisch geübt und entwickelt ist. Wie oft hört man es, daß Menschen mit tiefer Stimme in den hellsten Tönen lachen!

Die vier Temperamente.

Leicht springt über den Stein der Sanguiniker, fest und mit Anmut; Stolpert er trotzdem darob, macht er sich wenig daraus.

Grimmig stößt ihn beiseit' des Cholericers kräftiger Fußtritt, Und sein funkelndes Aug freut sich des guten Erfolgs.

Anmut: das Pflagma an, so hemmt es gemächlich die Schritte: „Will er mir nicht aus dem Weg, gehe ich eben herum.“

Aber grübelnd vor ihm bleibt der Melancholiker stehen, Unzufriedenen Gesichts über sein ewiges Pech. St. d. Jug.

Aus der Literatur.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1903. Siebtes Heft. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) M. 10.80.

Das Heft beginnt mit einer Festkate zum goldenen Priesterjubiläum Sr. Heiligkeit Papsi Pius' X. Ihr Verfasser ist P. Alexander Baumgartner der vor 31 Jahren zum 21. Mai 1877 unter dem Titel „der gute Hirt und die Revolution“ das goldene Priesterjubiläum Pius IX. in den „Stimmen“ (XII. 473 ff) feierte. 1888 zum selben Anlasse auch Leo XIII. eine begeisterte Guldigung darbrachte (XXXIV. 1 ff). Es war nicht leicht, dem an sich so reichen und nicht auszufingenden Stoffe eine neue Wendung zu geben. Das ist aber dem Sänger der „Stimmen“, der sich selbst schon dem Greisenalter nähert, recht glücklich gelungen. In wirklich poetischer Weise hat er die Jubelmesse des Papsies mit seinem Programm, „alles in Christus zu erneuern“, und mit seiner energischen Förderung der läufigen Kommunion in Zusammenhang gebracht und in seinem Kampf gegen den „Modernismus“ jenen Zug der untugsten und wahrsten Liebe hervorgehoben, der diese weltgeschichtliche Tat zu einer Wohlthat für die ganze Menschheit stempelt. Die ebenso inhaltsreiche als schwungvolle Kante verdiente es wohl, an Orten, wo das Papsifest noch nicht gefeiert worden ist, als Festhuldigung zu dienen. Sie schlägt Akkorde an, die ganz und voll die Stimmung reuer Katholiken wiedergeben.

Inhalt des siebten Heftes: Seiner Heiligkeit Papsi Pius X. zum Priesterjubiläum. (A. Baumgartner S. J.) — Das reingottliche Erlebnis. (O. Zimmermann S. J.) — Entwicklungslehre und Romismus. II. (Schluß.) (A. Breitung S. J.) — Der Bischofsstaud. (St. Meißel S. J.) — Der Panamakanal. II. (Schluß.) (R. Schlie S. J.) — Die modernste unter den modernen Christusbildungen. (A. Scheid S. J.) — Rezensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen. **Der Oral.** Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Franz Eichert. (Verlag: F. Alber Ravensburg).

10. Heft. Das Glück von Kunda. Von Ant. Pochler. — A. Trabert. Von Richard v. Kralik. — Und das wird immer so sein! Von Franz Eichert. — Zur Biographie von Zacharias Werner. Von Dr. phil. t. Reinhard. — Jahns Schopfernacht. Von O. v. Pier. — Zwet Volksbücher. — Von Enrica v. Handel-Razzetti. — Literarische Umschau. Von Lorenz Krapp. — Die verstümmelte Nihe. Von W. Herbert. — Reise wie auf Falterflugeln. Von M. Herber. — Aus Zeitschriften und Büchern. — Kritische Gänge. — Wacher. — Anzeigen.

11. Heft. Ottokar Kernstod. Von Dr. Johann Naefl. — Deutscher Hauslegen. Von O. Kernstod. — Meister Eckhart. Von Wilh. Dehl. — Der liebe Gott geht durch die Welt. Von Ernst Waldenburg. — Schriftsteller und Kritiker. Von Anskar Wltna. — Meiner holden Frau. Von Engelbert Drerup. — François Coppee. Von Pierre Paulin. — Aus Zeitschriften und Büchern. — Konfessionelle Prunnenveraftung. — Kritische Gänge. — Bücher Anzeigen.

Kobelt. O., Wiederholunabuch für die deutsche Literaturgeschichte und Literatururkunde in Form von Fragen und Antworten. Breslau 1908, S. Sandels Verlaa. Preis geb. 3 M.

Kobelt's Werk ist ein Wiederholungsbuch für die deutsche Literaturgeschichte. Es geht ein auf die germanische Götterlehre, behandelt in kurzen Rügen den gesamten Inhalt der Edda und gewährt so einen Blick in die altgermanischen Verhältnisse. Es entwickelt in kurzer Uebersicht die einzelnen Epochen der Literatur unter Verhaftichtigung der Poetik und Sprachgeschichte. Die sprachgeschichtlichen Ausführungen beschränken sich auf das Wesentliche des Gotischen, Althochdeutschen, Mittel- und Neuhochdeutschen. Die Literaturgeschichte ist sodann bis in die neueste Zeit weitergeführt wobei besonders auf die Erortering der Geistesrichtung der einzelnen Zeitalterbesonders Rückficht genommen wird. Für die Art wie der Verfasser seine Aufgabe bei der Bearbeitung des Stoffes auffaßt mag vtelletst am besten die Vielseitigkeit der Behandlung des Nebensachenliches ein Beispiel geben. Hier finden sich die Fragen nach Inhalt, Sagenfreifen, mytholog. Grundlage, Quellen, geschichtl. Kern, National-epos, Hauptcharakteren, Entstehung, Bau, Grundgedanke, stiltlich. Korflift, Handschriften, Strophenbau, Textproben, Nibelungenlied unneuerer Kunst, Sebels Nibelungen, Nordans Bearbeitung, Unterschieden beider von der mittelhochdeutschen Dichtung, Nibelungenlied — Gudrunlied — Parzival etc. Die Arbeit kann Schülern, Examinanden und Lehrern ein willkommenes Hilfsmittel sein. e.

Liederfammlung für höhere Mädchenschulen, Mittelschulen und andere Lehranstalten v. Gustav Weber 1. Heft einstimmiger Gesang. (Freiburg, Herdersche Verlaasbandlung.) Der Liederfammlung oehen abedmaßig zusammengestellte Notenubungen voraus. In der Sammlung beaegnen wir den meisten heraisen Liedern des Volks- und volkstümlichen Gesanges in passenden Stimmumfang, welche sozusagen den eisernen Bestand solcher Sammlungen ausmachen. Das Hinaugekommene ist zumeist gut. Empfehlenswert. Preis 40 Pfg. s.

Lebungsbuch für den deutschen Unterricht in der Volksschule von A. Brehm, Rektor in Schmalkalden. Gotha, Verlag von E. A. Thienemann, Preis kart. M. 0.90. Das Büchlein soll in die Hände der Schüler geleast werden. Der Verfasser geht von der richtigen Anschauung aus, daß der königl. Weg der Uebung allein zum Ziele führt, und daß für reichliche immanente Repetition gesorat werden muß. Der gewissenhaft prüfende Lehrer wird in dem Büchlein manche wertvolle Anregung finden. s.

Konfraternitas.

Verein bad. Lehrer zu gegenseitiger Unterstützung bei Feuer-
schaden.

Den Wohnsitzwechsel der Mitglieder
betreffend.

Wiederholt ist von den Herren Bezirksobmännern Be-
schwerde darüber eingegangen, daß Mitglieder, welche ihren
Wohnsitz wechseln und ihre Fahrnisse für längere Zeit in eine
andere Gemeinde verbringen, die nach § 15, Ziffer 1 und 2
der Vereinsatzung vorgeschriebene Anzeige an den Obmann
desjenigen Bezirkes, aus welchem sie scheiden, oft nicht recht-
zeitig erstatten oder ganz unterlassen.

Im Hinblick darauf, daß die G. G. Bezirksobmänner
die Pflicht haben, nicht nur die Schriftstücke der betreffenden
Mitglieder mit den nötigen Bemerkungen versehen, an den
Landesobmann behufs Ueberweisung in den neuen Bezirk
einzusenden, sondern auch in jedem einzelnen Falle die nach
§ 8 des bad. Fahrnisversicherungsgesetzes vom 12. August
1902 und nach § 1 der Vollzugsverordnung vom gleichen
Tage verlangte Anzeige an den betreffenden Bürgermeister

zu erstatten, ersuchen wir die Mitglieder ebenso freundlich
als dringend, den G. G. Bezirksobmännern ihren Wegzug
stets rechtzeitig, d. h. längstens innerhalb acht Tagen nach
vollzogenem Wechsel anzuzeigen. Dieser Anzeige ist eine
Zehnpfennigmarke zur Frankatur der Anzeige an den Bür-
germeister beizufügen (§ 15 Ziffer 4 der Satzung) und die
neue Wohnung — ob Schulhaus oder sonstiges Gebäude —
durch Angabe der Straße und Hausnummer näher zu be-
zeichnen.

Falls die betr. Mitglieder dieser Anzeigepflicht nicht
rechtzeitig oder vielleicht gar nicht nachkommen, ist den G.
G. Bezirksobmännern sehr erschwert, ja unter Umständen so-
gar unmöglich, die Ueberweisungen und gesetzlich gebotenen
Anzeigen zu vollziehen. Um aber den Verein, bezw. seine
Mitglieder, vor Schaden zu bewahren, machen wir auf § 11
des bad. Fahrnisversicherungsgesetzes hiermit aufmerksam,
wonach die Unterlassung dieser Anzeigen bis zu 150 Mark
bestraft werden kann.

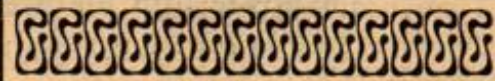
Bühlertal, den 8. Juli 1906.

Der Vorstand:

Jos. Ott. R. Müger, Schriftführer.



Feuilleton.



Heimweh.*)

Nach der Ferne schweift mein Auge,
Wo die blauen Berge stehn
Und der Wolken lichte Segel
Lautlos durch die Lüfte gehn.
Und ein schmerzlich wundtes Sehnen
Zieht in meine Brust herein:
Heimat, süße teure Stätte
Immer, immer denk ich dein.

Deine Wälder hör ich rauschen
Feierlich wie Orgellaut
Deine Wasser hör ich rieseln
Nieder von der Berge Gang.
Friedlich in dem hellen Grunde
Liegt ein Häuschen still und klein:
Heimat, süße, teure Stätte
Immer, immer denk ich dein.

Wie von windverwehten Gloden
Gehet ein Tönen durch die Luft,
Alte, märchenschöne Bilder
Schweben fern in blauem Duft.
Träumerisch stille Menschen wandeln
Sinnend hin in goldenem Schein:
Heimat, süße, teure Stätte
Immer, immer denk ich dein.

Wie an fremdem, kaltem Strande
Eine Blume still verblüht,
So verblüht mein junges Hoffen,
So verglühet mein Gemüt.
Fremde Menschen gehn vorüber
Herzlos kalt, ich bin allein:
Heimat, süße, teure Stätte
Einsam trauernd denk ich dein.

Regensburg.

Otto Silber.

*) Entnommen aus den Dichterstimmen der Gegen-
wart. 11. Heft.

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

III. Das erste Opfer.

Es ist das Spiel von Kain und Abel. — Glatkys ergrei-
endstes Drama. In keines hat er auch mehr Neues einge-
schoben in den neuen Auflagen. Glatky ist Gralbüchler und
stand von jeher in der Schule Kraliks. Und wenn an einem,
sieht man an ihm, wie die Prinzipien, die Kralik im „Kunst-
büchlein“ aufstellte für das Drama, von äußerster Wirk-
kraft sind. Ich habe diese auch in meinem Büchlein: „Richard
Kralik. Ein Beitrag zur neuesten, deutschen Poetik“ (Peter
Weber, Baden-Baden) in kurzen Sätzen zusammengestellt.
Kralik fordert nach der Geschichte des Dramas, oder besser

nach der „Dramaturgia perennis“ fürs Drama den Wechsel
für Rede und Musik, respektive Chor, auch, wenn möglich,
Einheit des Ortes und der Zeit, vor allem auch den weisen
Wechsel von Scherz und Ernst, der entweder im Stücke
selbst, oder in einem eigenen Komos als Beigabe des Stückes
erscheinen soll.

Schon die beiden geschilderten Stücke der Trilogie zeig-
ten, wie Glatky sehr genaueste Einheit von Ort und Zeit
einhält und wie er auch Rede und Chor verwebt. Zumal im
Paradiesstücke sehen wir in den Teufelsjzenen auch den Ko-
mos. Noch mehr gilt dies vom Stücke des Kain und Abels.

1. Glatkys Dämonologie.

Es ist wirklich der Mühe wert, bei diesem Dichter hier-
über eine eigene Studie zu schreiben. Und die Arbeit ist
auch interessant.

Kurz möchte ich da zurückgreifen auch in die beiden
ersten Dramen.

Luzifer, Belial, Asafel mit ihren Chören zeigen bei
Glatky auch schon als Himmelsfürsten eine gewisse Eigen-
tümlichkeit und ein sonderbares Selbstgefühl. Ja, sie schaf-
fen sogar Gebilde nach eigenem Gutdünken und Gelüsten,
wie Luzifer die Schlange. Freilich gibt da die Theologie
dem Dichter nicht recht.

Im Himmel nun entsteht der Bruch, weil sie sich nicht
der im ewigen Worte zur Gottheit erhobenen Menschheit un-
terordnen wollen. Sofort verlieren sie das Licht der Gnade.
Ihr Selbstgefühl wird Gottdünkel, ihr Streben wird un-
bändiger Haß gegen Gott und alles Göttliche, ihre Glückselig-
keit wandelt sich in schreckliche Geistesqual, ihr Vollbringen
in Ohnmacht dem Himmel gegenüber. Luzifer wird von
Michael, Asafel von Gabriel, Belial von Raphael über-
wunden. Und aus dem Himmel gestürzt, verwandeln sie
sich auch zu scheußlicher Häßlichkeit. Ihr Zusammenwirken
wird schreckliche Tyrannei, gegenseitiges Beneiden, Uebervor-
teilen, Schadenfreude, ein Sicheinanderquälen.

Dies zeigt sich sofort im Paradiese.

Mit einer fast zu derben Komik weiß schon da der Dich-
ter die Teufel zu umgeben. Vereint schaffen und vergiften
sie am Sündenbaume, aber als „zerzauste Zauser.“ Asafel
muß hinab in die Gluten, Belial hinauf in die Enden der
Erde, wo äußerste Kälte herrscht, so gebietet es Luzifer.
Asafel soll die Gluten schüren, bis die Erde zerberstet. Belial
an der Eislustdecke stürmen, bis sie bricht. So möchten
sie den Kerker zersprengen. Alle wissen, daß es fruchtlos ist,

trotzdem müssen sie es tun, denn Luzifer freut sich, ihnen ein Tyrann zu sein.

Komisch täppisch erscheinen sie in der Neugierde, mit der sie wieder ins Paradies schleichen, alles auszugucken. Noch komischer in der Bosheit, mit der sie ihre Schwarmgeister zu schadenfroher Quälerei der „Launen“ emporrufen. Dabei geht es wieder ihnen zum Schaden aus, sie zernichten fast den Baum Luzifers in der Hitze des Gefechtes, im Feuer und Hagelkampf. Heulend ziehen sie ab in Furcht vor Luzifers Zorn. Der schickt ihnen auch Beelzebub als Zuchtmeister, wofür er diesen zum Gott der Fliegen macht.

Sogar Luzifer bekommt seinen Teil Komik ab. Besonders das Fehlgehen seiner Anschläge wirkt in manchem fast erheiternd.

Hier im zweiten Teile benützte der Dichter, wie gesagt, seine Teufelszenen mehr zum erheiternden Scherz, der den Ernst des Stückes heben sollte. Komik ist ihr Ingrediens. Nur in den Luziferzenen blüht schon die scharfe Zeitsatire auf. Phanttheismus, Darwinismus, Nicksche werden geißelt.

Die Kröte und die Rose.

Allegorische Erzählung aus dem Russischen von Garfshine.

Es begann Abend zu werden, es war an das Nachtmahl zu denken. Die verwundete Kröte begab sich mühsam schlep-pend auf die Lauer nach unvorsichtigen Insekten. Aber der Zorn war für das Tier kein Hindernis, sich wie gewöhnlich vollzustopfen. Seine Kratzwunden waren nicht gefährlich. Es entschloß sich, auszuruhen, dann zur Blume zurückzukeh-ren, die es anzog, und die ihm verhaßt war.

Es ruhte ziemlich lange. Der Morgen kam, der Tag ging dahin, und die Rose hatte fast ihren Feind vergessen. Sie war ganz aufgeblüht; es war die schönste des Blumenbeetes. Aber niemand fand sich ein, sie zu bewundern. Der junge Eigentümer lag unbeweglich auf seinem kleinen Bette; die Schwester verließ ihn nicht mehr und zeigte sich nicht mehr am Fenster. Die Vögel, die Schmetterlinge allein schwebten um die Rose, und die summenden Bienen tauchten mitunter in ihre Krone und flogen von da, mit dem gelben Staub bedeckt, davon. Nun setzte sich eine Nachtigall auf den Rosenstoc und begann ihr Lied; es glich nicht dem Köcheln der Kröte. Die Rose hörte zu und fühlte sich glücklich. Sie meinte, der Vogel sänge für sie, und vielleicht — dachte sie wahr.

Sie bemerkte nicht, daß ihr Feind heimtückisch auf ihren Zweigen kroch. Dieses Mal schonte die Kröte weder ihre Pfoten noch ihren Bauch; sie stieg höher, immer höher. Auf einmal, mitten in dem wohlklingenden und zarten Gesang der Nachtigall hörte die Rose das bekannte Köcheln der Kröte.

„Ich sage dir, daß ich dich verschlingen werde, und ich werde dich verschlingen.“ Und tatsächlich, von einem der benachbarten Zweige aus verschlang sie dieselbe schon mit den Klauen. Das Tier hatte nur noch eine Bewegung zu machen, um die Rose zu erhaschen. Die Blume erkannte, daß sie jetzt vernichtet werde.

Seit langem lag der junge Eigentümer auf seinem Bette. Die Schwester saß in einem Sessel am Kopfende des

Bettes und meinte, er wäre eingeschlafen. Sie hatte ein Buch auf den Knien, worin sie nicht las. Nach und nach neigte sie ihr ermüdetes Haupt; das arme Mädchen, welches seinen Bruder bewachte und seit mehreren Nächten nicht geschlafen hatte, schlummerte jetzt.

„Macha“, murmelte auf einmal das Kind.

Die Schwester zitterte, sie träumte, sie wäre wie im vorigen Jahre am Fenster, als ihr Bruder im Blumenbeet spielte und sie rief. Aber als sie die Augen öffnete und ihn ausgestreckt, schwach und mager auf seinem Bette sah, seufzte sie schmerzlich.

„Was, mein Liebling?“

„Macha, du hast mir gesagt, daß die Rosen aufgeblüht wären; könnte ich davon . . . eine haben?“

„Ja, mein Liebling, ja.“ (Schluß folgt.)

Les pauvres gens.

Victor Hugo.

Suite.

IV. O pauvres femmes.

De pêcheurs! c'est affreux de se dire: Mes âmes, Pere, amant, frères, fils, tout ce que j'ai de cher, C'est là dans ce chaos! mon coeur, mon sang, ma chair! Ciel! être en proie aux flots, c'est être en proie aux bêtes. Oh! songer que l'eau joue avec toutes ces têtes, Depuis le mousse enfant jusqu'au mari patron, Et que le vent hagar, soufflant dans son clairon, Dénoue au-dessus d'eux sa longue et folle tresse Et que peut-être ils sont à cette heure en détresse. Et qu'on ne sait jamais au juste ce qu'ils font, Et que pour tenir tête à cette mer sans fond, A tous ces gouffres d'ombre où ne luit nulle étoile, Ils n'ont qu'un bout de planche avec un bout de toile! Souci lugubre! on court à travers les galets. Le flot monte, on lui parle, on crie: Oh! rends-nous-les! Mais, hélas! que veut-on que dise à la pensée Toujours sombre la mer toujours bouleversée?

Jeannie est bien plus triste encor. Son homme est seul! Seul dans cette âpre nuit! seul sous ce noir linceul! Pas d'aide. Ses enfants sont trop petits. — O mère! Tu dis. S'ils étaient grands! leur père est seul! — Chimère! Plus tard quand ils seront près du père et partis, Tu diras en pleurant: Oh! s'ils étaient petits!

A suivre.

Zigeunergeige mit Löwentopf, Prachtstück, ganz hoch gewölbt, mit herrlichem Ton, Kasten und Bogen nur 15 Mk. liefert J. Brysch, Zabrze 2.

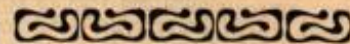


Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei Unitas Bühl (Baden).



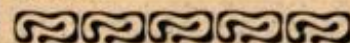
Taufende Raudier empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des-halb sehr bekömm. u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife un-sonst zu 9 Pf.** meines berühmten **Förstertabak** für **Mk. 4.25** frko. 9 Pf. **Pastoretobak** u. Pfeife kosten zul. **Mk. 5.—** frko. 9 Pf. **Jagd-Canaster** mit Pfeife **Mk. 6.50** frko. 9 Pf. **hol. Canaster** u. Pfeife **Mk. 7.50** franko. 9 Pf. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten **frko. 10 Mark**, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Wehrst.

Herr **Kreis Schulinsp. Pichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, kaumenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtoback bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.



Spöhrer's Höhere Töchterhandelsschule

Tuttlingen
i. Württ.
mit Pensionat.

Semesterbeginn am 7. Oktober. I. Gute Ausbildung in Handels-fächern und Sprachen. II. Weiterbildung junger Damen in den wissenschaftlichen Fächern, Sprachen, Musik etc. III. Kurse für Ausländerinnen, die Deutsch lernen wollen. H. 21
Prospekte gratis und franko durch den Direktor **Spöhrer.**